Herrn
H. W. B.
sämmtliche
Poetiſche Wercke.

Straßburg.
bey Lazari Nicolaus Pfeyre.
1763.
I. Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Preuſſiſche

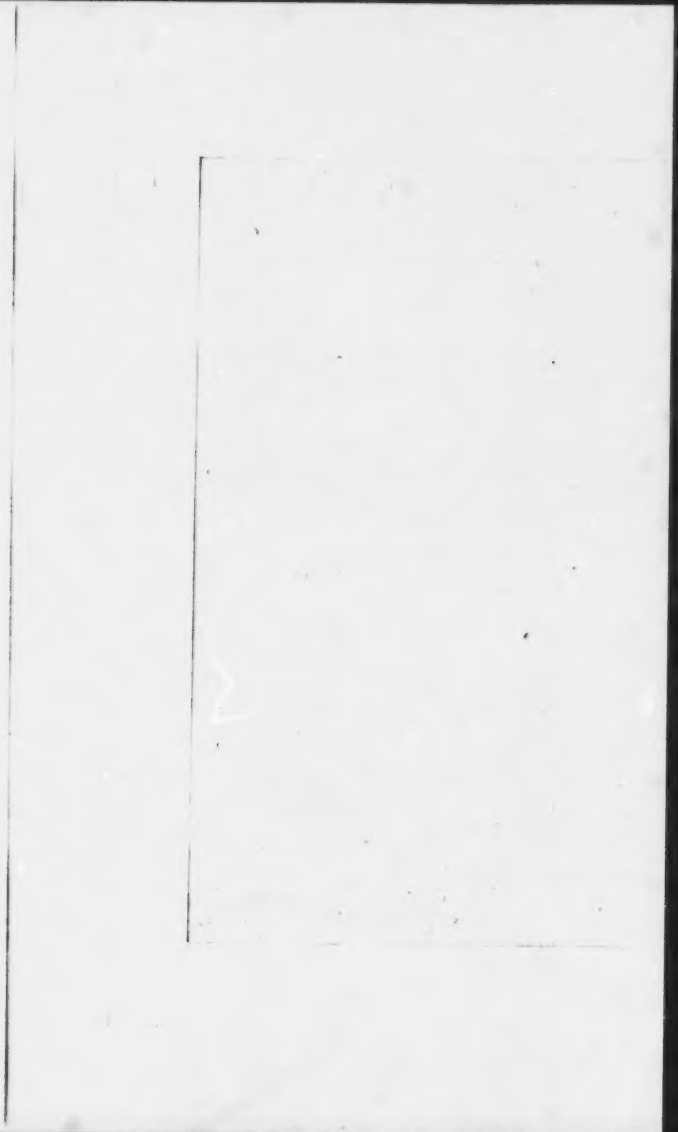
Kriegslieder

in den

Feldzügen 1756 und 1757

von

einem Grenadier.



Vorbericht.

Die Welt kennet bereits einen Theil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben, ein angenehmes Geschenk seyn muß.

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem eben so viel Heldenmuth als poetisches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheinet er sich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem

Geiſte irgend einer ſchon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigſtens, wenn er ſich ein deutſcher Horaz zu werden wünſchet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyriſcher Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die charakteriſtiſchen Schönheiten des Horaz, ſetzen den feinſten Hofmann voraus; und wie weit iſt dieſer von einem ungekünſtelten Krieger unterſchieden.

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die τραχύτητα der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroiſchen Geſinnungen, den Geiz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu ſterben, erlernt haben, wenn ſie einem Preuſſen nicht eben ſo natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieſer Heroismus iſt die ganze Begeiſterung unſers Dichters. Es iſt aber eine

eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabnes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weis er nichts; und prahlen und schimmern scheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie einerley Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, läßt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen, und das ohne Beschädigung seiner Würde. Anchäus, um neue Kräfte zu sammeln, mußte mit dem Fusse den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt, ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als grosse

mächtige Anſtalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachiſchen Liedes.

Seine Sprache iſt älter, als die Sprache der jetztlebenden gröſſern Welt und ihrer Schriftſteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigen Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Freyheiten der Rede immer, wenigſtens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch ſeine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu ſchlieſſen, iſt alt. In ſeinen Liedern aber erhält ſie noch dieſen Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime, etwas dem kurzen Abſetzen der kriegeriſchen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach dieſen Eigenſchaften alſo, wenn ich unſern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen ſollte, ſo müßten es unſere Barden ſeyn.

Vor

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi *

Carl der groſſe hatte ihre Lieder, ſo viel es damals noch möglich war, geſammelt, und ſie waren die unſchätzbarſte Zierde ſeines Bücherſaals. Aber woran dachte dieſer groſſe Beförderer der Gelehrſamkeit, als er alle ſeine Bücher, und alſo auch dieſe Lieder, nach ſeinem Tode an den Meiſtbiethenden zu verkauffen befahl? Konnte ein römiſcher Kayſer der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlaſſen** ? -- O wenn ſie noch vorhanden wären! Welcher Deutſche würde ſich nicht, noch zu weit mehrerm darum verſtehen, als Hickes*** ?

* Lucanus.

** *Eginhartus in vita Caroli M. cap. 33. Similiter et de libris — ſtatuit, ut ab his, qui eos habere vellent, juſto pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.*

*** *Georg. Hickeſius in Grammatica Franco-Theo-*

Ueber die Geſänge der nordiſchern Skalden ſcheinet ein günſtiger Geſchick gemacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr iſt, muß auch von dieſen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbſt aus der Schlacht blieben ſie nicht; die tapferſten und älteſten Krieger ſchloſſen einen Kreis um ſie, und waren verbunden ſie überall hinzubegleiten; wo ſie den würdigſten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geſchichtſchreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geſchichtſchreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte,

Theodiſca c. 1. O utinam iam extaret auguſta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has ſuas repoſuit Imperator! O quam iubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiſceret, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter, wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben *, umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter, seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studirt: so ist man einigermassen fähig, über unsern neuen preußischen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Klasse sind, welchen die französische Poesie alles in allen ist, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen

* Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

nen Platz finden konnte; ich werde wohl thun, wenn ich dieſen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er ſchrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lägen „nahe an den Werken der Stadt, in den „Hölen der Weinberge; als er einen ge„ſehen, habe er nach ihn hingeſungen:„

Was liegſt du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weiſeſt deine Zähne nur?
Und beiſſt? So beiſſe doch!

Es könnte ein Herausforderungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heiſſen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied ſoll geſungen haben. Zwar falle er bald oder ſpät; ſeine Grabſchrift iſt fertig;

Ειμι δ'ιγω Θεραπων μεν Ενυαλιοιο ἀνακτος
Και Μουσεων ἐρατον δωρον ἐπιστα-μενος.

Bey

Eröfnung des Feldzuges

1756.

Bey

Eröfnung des Feldzuges

1756.

Krieg iſt mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, ſo ſey es Krieg!
Berlin ſey Sparta! Preuſſens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in die Hand,
Wenn meine blutgen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimmt ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bey Pauken und Trompeten Klang,
Im Lärm von Roß und Mann:

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt:
Was acht ich es, wenn über mir
Kanonen-Donner brüllt?

Ein Held fall ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Die, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horatz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

— — *mares animos in Martia bella*
Versibus exacuo — —

Siegeslied

nach der Schlacht bey Lowoſitz,
den 1ten October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menſchenfreund,
Hat obgeſiegt mit Gott.

Bey Außig ſahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu ſtehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun ſtehen wir es hier.

Er ging, mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und ſchlug, wo Feind zu ſchlagen war,
Und macht uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paſchkopoll!
Sahſt ihn, im Helden Angeſicht,
Den Mars, und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: "Zwar sind ihrer viel,
"Fast billig ist ihr Spott!
"Allein, wär ihrer noch so viel,
"So schlag ich sie mit GOtt!"

Das dacht er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: "Eh noch Sonne scheint,
"Kommt, Helden! hinter Lowositz,
"Zu sehen meinen Feind!

Da kamen, Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier grosse Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den grossen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Grauß,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels!

Dort, spricht er, siehe Reuterey,
Hier Fußvolk! — Alles steht
In grosser Ordnung, Schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da!

Die Sonne trat, mit Riesenschritt,
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn:

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alſo bald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und ſtand.

Und näherte dem Feinde ſich,
Mit gleichem groſſen Schritt.
Halt! ſagte König Friederich,
Halt! da war es ein Tritt.

Er ſtand, beſah den Feind und ſprach,
Was zu verrichten ſey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Huy! ſagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tückschem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir,
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: "Alles hinten an,
"Was Herz im Leibe hat!

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand!

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Helden Eyfersucht;
Ließ uns, und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg,
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Schlachtgesang

bey Eröfnung des Feldzuges

1757.

Schlachtgesang
bey Eröfnung des Feldzuges 1757.

Auf Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süssen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unser Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowositz,
Und unser war der Sieg.

Und bot uns in der achten Schlacht
Franzoß und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

Schlachtgesang

vor der Schlacht bey Prag,

den 6ten May 1757.

Was kannſt du? Tolpatſch und Pandur,
Soldat und Officier?
Was kannſt du? Fliehen kannſt du nur;
Und ſiegen können wir.

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unſer Kriegesgott,
Held Friedrich, iſt voran!

Auch iſt, mit ſeiner Heldenſchaar,
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir ſehen ihn; Sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geſchütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunſt und Witz
Dein Lager ſteht umſchanzt?

Gehorsam seiniem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast du gebohren, drum ist Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig Leyer! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! gebet acht!

Siegeslied

nach der Schlacht bey Prag

den 6ten May 1757.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Prag,
den 6ten May 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greiß!
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: "Kinder, Berg hinan,
"Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt Königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt,
Mit rechtem Chriſten Muth
Roth ward ſein Schwerdt auf jeden Schritt,
Floß dick Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht, in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland, und Dich,
Sah, tief in ſchwärzem Rauch und Dampf,
Dich ſeinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht,
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wütender, that Heldenthat,
Bis Deine Feinde flohn.

Nun dankt Er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Feinden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

Schlachtgeſang

vor dem Treffen bey Collin

den 18ten Junius 1757.

Schlachtgesang
vor dem Treffen bey Collin den 18ten Junius 1757.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preusse! doch nach Wien.

Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,
Hohnlachend; Brüder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied
nach der Schlacht bey Collin
den 18ten Junius 1757.

Lied
nach der Schlacht bey Collin
den 18ten Junius 1757.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück,
Nachdenkend dacht er ſchon bey ſich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber ſtürmten noch das Neſt.
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten feſt
Uns aneinander an.

Und ſagten dem, der oben ſtand:
Wie kommen wir herauf?
Und ſchlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da ſtürzte von Kartetſchenſaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb ſchon oben war!

Das ſahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete Sein Herz!
Wie ſtand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge Himmelwärts!

Was für sanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns ist Gott heut nicht.

Da liessen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er; o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind er an,
Hier, Brüder, sieg er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weiſe freye Bruſt,
Und ſtreit und ſieg und ſtirb ein Held!
Hier iſt zu ſterben Luſt!

Allein der blöde wagt ſich nicht,
Wir mögen lange ſtehn
Und auf ihn warten. Friedrich ſpricht:
Geht Kinder! Laßt uns gehn.

Herausfordrungslied

vor der Schlacht bey Roßbach

am 4ten November 1757.

Herausfordrungslied
vor der Schlacht bey Roßbach
am 4ten November 1757.

Heraus, aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer,
Heraus zum Streit in friſche Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir kleiner Haufe wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast,
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

Siegeslied

nach der Schlacht bey Roßbach

den 5ten November 1757.

Erſchalle, hohes Siegeslied,
Erſchalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unſern Untergang
In böſem Herzen trug,
Den ſchlage, muthiger Geſang,
Wie Friederich ihn ſchlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf ſeinen Feind,
Der ſtolz iſt, in Gedanken ſiegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da ſchliefen wir,
Nach langem Marſch einmal!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom Sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preussens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.

Der Neid, der neben Thronen ſitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirſcht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürſten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen ſie bey ihrem Krieg
Verrathen im Geſicht;
Der Himmel gebe ſolchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der groſſe Morgen brach hervor,
Und brachte groſſen Tag,
Den Morgengruß in unſer Ohr
Trug mancher Donnerſchlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir stunden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte, Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten, Marsch!

Aus unser aller Augen frieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint;
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen grossen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den Er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf,
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marſchiret auf!
Steht! Plötzlich ſtunden wir.

Mit einem Blick konnt uns der Feind
Querüber überſehn.
Verſpottend ſah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da dacht ein witziger Franzos:
Unrühmlich ſey die Schlacht,
Sein Ludewig ſey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht er doch in seinem Lauf?
Er dacht, erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen stritten nur für Dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeurt von Dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir sahn es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speyten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen Gott.

Du, Frankreichs groſſer Donnerer *,
Verſtummteſt! Rächte ſich
An deiner Kunſt ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat ſeines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingeſtreckt im Sand.

Mit ſeinem Häufchen Reuterey
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geſchrey:
Wer kann, der rette ſich!

Fran-

* Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren franzöſiſchen Artillerie, bey welcher ſich auch deſſen Vetter d'Aumale, der ſich bey der Eroberung von Minorca hervorgethan, und der gleichfalls berühmte Obriſte Briſot, nebſt mehr als hundert Officieren, und mehr als tauſend Artilleriſten befanden, die ſich verlauten lieſſen, die Preuſſen ſollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000 Mann die Schlacht verlöhren, ſo wollten ſie ſolche wieder gewinnen.

Franzoſe, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und groſſer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der ſchwärmende Huſar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen ſeines Siegs:

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und ſpricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, ſeines Herrn.

Den Bittenden verſchonet er,
Den andern haut er ſcharf;
Vergnügt, wenn er zu ſeiner Ehr,
Kein Blut vergieſſen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der groſſe Mond?
Wo rufen ſie voll Siegesſucht:
Der Hunde nicht verſchont!

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter und dem Roß,
Das langſam anfing ſeine Schlacht,
Geſchwinde ſie beſchloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand
Stillstand, und Himmel! Himmel! rief;
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Kranken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz im Fang,
Gebehrden macht, als macht er sie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen grossen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweitzer, der auf seiner Flucht,
Hoch lebe Friedrich! rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: "Bruder! Friedrich ist
"Ein rechter Schweitzerheld,
Ein Tell, Gott hilft ihn wider List
"Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Spruna
Mit berganſtehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In ſeiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch prieß und ſeinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, deſſen Witz
Umrennte, wie ſein Tand,
Gerührt vom erſten Waffenblitz,
Starr ward, und ſtille ſtand.

Dem Münſtermann, der kriechend ſchlich
In dicker Finſterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weissem Wein,
Und sprach: wie gut wär es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtenberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwerd
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Muth und Herz,
Saß hinter einen Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder, flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menſchenfreund,
Der groſſe Friederich,
Demüthigt ſeinen ſtolzen Feind,
Und dann erbarmt er ſich.

Er ſiegt! — — Fürtreflicher Geſang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das groſſe Werk vollbracht,
Gebändigt hat das ſtolze Wien,
Und Deutſchland frey gemacht.

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeern vollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfarth überlegt,
Und Gnad und Huld im scharfen Blick
Der grossen Augen trägt;

Zu Potsdam grosse Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein grosser Weiser ist:

Dann sing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab ein lauschend Ohr,
Und steh und gaff uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Siegeslied

nach der Schlacht bey Liſſa

den 5ten December 1757.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh er gestohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Beym Glück in seinem Krieg;
Fürtreflich, nicht fürtreflicher
Als der erfochtne Sieg;

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie des Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daß selbst Feind den Sänger preist;
Gottdankend, wie ein Christ;

Kühn, wie der Löwe von sich schaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegrische Trompete laut,
Erschalle mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
Im Staub ist er gelegt,
Verherrlichet der Menschenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebändiget das stolze Wien,
Gestürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem grossen Gott sey Dank,
Dem grossen Friederich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
"Als Rächer will ich, sprach der HErr,
"Zertreten ihre Macht.

"Mein Donner soll auf ihren Kopf
"Hart treffen; fressend Schwerd
"Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
"Des Haars zurücke fährt!

"Vernichten will ich ihren Bund;
"Würgengel, steig herauf!
"Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
"Die Schaaren Todten auf!

"Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
"Der Erde Fürsten mich?
"Verlassen sich auf ihre Macht,
"Stehn wider Friederich?

"Sind

"Sind seiner grossen Seele feind,
"Die ich in ihn gelegt?
"Und machen, daß der Menschenfreund,
"Gezwungen Waffen trägt?

"So trag' er meine Rache dann,
"Und strafe sie!" — So sprach
Der HErr; sein Himmel hört es an,
Sein Donner sprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menschenbluts,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh entsagte, nach der Schlacht?
Er faßte weisen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hofrathswaffen trug;

Der, armes Sachsen, dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war — —
Den, Brüder, ließ er fliehn!

Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam; er geht
So fort, als hätt er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

Wir trafen ihn bey Grossenhayn,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben schreyn.
Er gab ihm Leben; Er!

Den Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder, sahn wir alle fliehn,
Daß ihm das Herze schlug.

Auch war mit seiner Heldenschaar,
Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bey unsern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohen Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Helden Muth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste mahl.

Zu feyern grosses Siegesfest,
Zu Wien beschlossen sie;
Hum! sagte Carl, der kleine Rest
Ist unser, morgenfrüh!

Brach auf mit seinem grossen Heer,
Das in Gedanken schlug;
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abendfeldgesang,
Die Pfeifer blasen hieß.

Da ſtützte mit der Rechten ſich,
In ſtolzer Siegesruh,
Die ungeheure Laſt auf dich,
Du kleines Niepern du!

Du aber, Golan! zitterteſt
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Reſt
Dir gegenüber ſtand!

Denn fortgebracht durch Kriegesſchritt
Eh, als ſie ſichs verſah,
Stand er, er ſtand mit ſtarkem Tritt
In langer Mauer da!

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Geſalbte war!

Wo Er, der Geiſt von unſerm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär,
Mit kleiner, groſſe Macht.

Starr mit den Augen ſtand der Feind,
Als er ihn ſah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menſchenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er dich?
Dich, Luſt des menſchlichen Geſchlechts!
Dich, unſern Friederich!

Hat er dein groſſes Herz erfüllt,
Mit weiſer Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt,
Gott ſelbſt mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder ſahn,
Daß tauſend ſchreckliche Gefahr,
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tauſend Donner brachen loß,
Zehn tauſend folgten nach;
Groß war des Todes Erndte, groß!
Laut, tauſend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschütz;
Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Bliz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand,
Zu sterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland!

Wie schwarzer Todesengel Schaar,
Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, so thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort!
Grif donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grausame kriegerische Lust
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen sonst in unsre Brust,
Getreten ins Gesicht.

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Muth,
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürsteten sein Blut!

Wir stampften Todesvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt,
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle Feuerroth,
Hoch hob sich unser Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unser Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenschlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knienden vor uns Gehör,
So schnell es sonst geschehn!

Wir holten auf der schnellen Flucht
Des Feindes Ferſen ein!
Warum war er voll Siegesſucht?
Geſtrafet mußt er ſeyn!

Nicht Tieger, menſchliches Geſchlecht,
Gluhn wider ſich, wie du!
Wir, Menſchen, riefen im Gefecht,
Sterbt Hunde! Menſchen zu.

Doch Kriegesmuſe! ſinge nicht
Die ganze Menſchenſchlacht;
Brich ab das ſchreckliche Gedicht,
Und ſag: Es wurde Nacht!

Und ſage: Friederich der Held
Dacht einſam: "Groſſer Sieg,
"Berede doch die ganze Welt,
"Zu endigen den Krieg;

"Weil Gott mir ſichtbar hilft, mein Heer
"Durch ihn die Schlacht gewinnt,
"Und Völker, wie der Sand am Meer,
Ihm Spreu im Winde ſind!"

Lied

an die Kayſerin-Königin

nach Wiedereroberung der Stadt Breslau

am 19ten December 1757.

Lied
an die Kayſerin-Königin
nach Wiedereroberung der Stadt Breslau den 19ten December 1757.

Nun beſchlieſſe deinen Krieg,
Kayſer-Königin!
Gieb Dir ſelbſt den ſchönſten Sieg!
Werde Siegerin!

Ueberwinde Dich und gieb
Menſchlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unſern Friedrich, der ein Held,
Der auch Weiſer iſt;
Der ein Wunder iſt der Welt,
Wie Du ſelber biſt;

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit Dir,
Mit uns kommt, und ficht, und ſchlägt,
Tapferer als wir;

Heldin, den bezwingſt Du nicht;
Gott kann Wunder thun!
Schenk Ihm Freundesangeſicht,
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menſchenfreund,
Ausgeſöhnt zu ſeyn;

Nie ein größrer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der Deine Macht
Ueberwunden hat!

Lieder.

HORATIUS.

Frui paratis, & valido mihi,
Latoë, dones & precor integra
Cum mente: nec turpem ſenectam
Degere, nec cithara carentem.

An die Muſe.

Du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggeſungen,
Die oft um mich herum geſchwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich ſcherzen, lachen, ſingen,
Wenn Orgon ſeufzet, zankt und lärmt.

Er

Er meynt zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kaſten, leer Gehirn.
Es ſchielt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem ſeiner trüben Blicke,
Und aus den Falten ſeiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Roſen lache,
Und meine Tage frölich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er brummt, daß ich die Tugend haſſe,
Weil ich den Himmel ſorgen laſſe,
Und ſing; und nicht ſo bin, wie er.

O Muſe! Freundin freyer Jugend,
Wie dich, ſo lieb ich auch die Tugend,
Sie ſpottet, lacht, und ſcherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngſt verlachte,
Bis er vor mir ein Kreuze machte,
Gab ſie mir ſelber Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Weiser sprach: ich möchte mich doch schämen,
Stets so vergnügt zu seyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:
Was so viel Wunder prophezeihn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Pest und Tod so viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht schämen,
Stets so vergnügt zu seyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau,
O Himmel, ſteh mir bey:
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann geſund,
Erhalt doch mich getreu.

— *ignara puella mariti*
Diſceret unde preces, vatem ni Muſa daſſet?

Der Bettler.

Ich eſſe Brod, und trinke Waſſer;
Was ſchüttet nicht der reiche Praſſer
In ſeinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, freſſen!
Da werdet ihr mich ganz vergeſſen,
Doch, freſſet mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen!
Mich müſſen meine Füſſe tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der ſtolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' ans Grab.

Troſt eines Blinden.

An

Herrn Doctor Hillmer.

Wie glücklich iſt, wer nicht mehr ſieht,
Was auf der böſen Welt geſchieht,
Was kann er nicht für Seufzer ſparen?
Wer kann die Haufen Narren ſehn,
Und ſich nicht ärgern und nicht ſchmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder ſehen will ich nicht,
Nein, Hillmer, gieb mir mein Geſicht
Nur niemals wieder auf der Erde.
Dann aber ſtich mir meinen Staar,
Wenn ich einſt in der Todtenſchaar
Mein ſelig Hannchen küſſen werde.

Die Monaden.

Ein strenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erstem Stoff,
Sich schwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein strenger Säufer soff.

Da sprach der Säufer zu dem Weisen:
Ha! Freund, Monaden glaub ich auch,
Doch, daß sie sind, magst du beweisen,
Ich trinke sie in meinen Bauch.

Abſchied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Denn eh euch noch ſein Pfeil erreicht,
Hat er euch ſchon beſiegt.

Die mich nicht haßt, eh ſie mich liebt,
Die mir nicht widerſteht,
Die ſich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir verſchmäht.

Ich fragte Chloris: willſt du mich?
Da ſprach ſie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen ſich,
Und ihre hielten ſtill.

Ich

Ich küßte sie ein hundert mal,
Da sagte sie: Halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl,
Von mir gegeben seyn.

Sie fieng mit hundert Küssen an,
Und hundert folgten drauf.
Sie sprach: Mein liebster künftger Mann!
Ich aber sprach: Hör auf!

Der arme Hagestolz.

Wie? ich? ich sollte mich beweiben,
Um nur nicht stets so arm zu bleiben?
Ich würd ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wollt ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh würd ich elend, alt und grau.

Itz hab ich fröliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und still,
Ich darf noch jähnen, sitzen, liegen,
Die Zeit verschlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und stehen, wo ich will.

Seufzer

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Faſt nöthigt in das Grab zu ſinken,
Verbeut der Arzt den Rebenſaft,
Und heißt mich Waſſer trinken.
Ihr Götter, ſteht mir Armen bey!
Schafft, daß der Wein nicht tödtlich ſey,
Wie? oder laßt, Geſundheit zu erwecken,
Das Waſſer beſſer ſchmecken.

Beliſſe.

Die faſt zu zärtliche Beliſſe
Gab einem ihrer Schäfgen Küſſe,
Und ſprach: Da ſieh, die Küſſe gönn ich dir!
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn faſt ſo gerne küßte,
So nähm er ſie wohl auch ſo gern von mir.

Schnell ſprang mit frölichen Geberden
Mirtill hervor, geküßt zu werden,
Und ſprach: O du der Schäferinnen Preis!
Was ſollen manche Schäfer wiſſen,
Daß du bereit biſt, ſie zu küſſen?
Ich ſey allein der Schäfer, der es weis.

Der Bauer.

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich.
Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschützen, und dann sterben.
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schneppendreck und Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem grossen Haufen
Der Todten, doch noch eh, als ich.

Amalia.

Als noch Amalia in unſern Schäferhütten
Die Unſchuld ſelbſt, das Muſter frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da ſchmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
Als ſie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo ſang, oft wohl auf ihre Bitten.
Itzt aber, da ſie in der Stadt
Viel ſtolze Schmeichler um ſich hat,
Itzt liebet ſie den ſchweren Pomp von Gold,
Und iſt nicht mehr den leichten Blümchen hold;
Itzt liebet ſie der Schmeichler Lügen ſehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleine Lieder mehr;
Sie kennet ſich, ſie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Am Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den erſten Mann,
Wie einſam, wie voll Ernſt er ſann:
Von wem doch das, was iſt, den Urſprung hätte;
Wie er den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft in Winkel ging,
Und immer mit ſich ſelber redte.

Da ſprach er zu der Götter Schaar,
Die um ihn her verſammlet war:
Der Menſch vertieft ſich ganz und gar
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills, Er ſprach: Es werd ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menſchen ſcherz und ſpreche.

Schnell war es in des Manns Geſtalt,
Doch zärtlicher, und nicht ſo alt,
Mit ſchlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geſchöpf im Winkel fielen;
Und ſchnell ſpringts hin, und küßt den Mann,
Und ſpricht: Du Närrchen, ſieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu ſpielen.

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizeſt uns ſchon,
Und trägeſt, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon.

Die Freuden, die Scherze,
Sind gaukelnd um dich.
Dein fröliches Herze —
Ach hüpft, ach wüchs es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunſch iſt ihnen zu gewähren;
Allein, Herr Schwiegerſohn,
Sie müſſen ſie die Lieb erſt lehren,
Und ich verſteh ſie ſchon.

Kinder-Fragen.

So bald ein Mädchen ſpinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schweſtern ſagt, was iſt ein Mann?
Und ſeine Schweſtern ſagens dann,
Und dann denkt es ſo oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt ſich einen Mann.

So bald ein Knab im Donat lieſt,
Fragt er; Ihr Brüder, wenn ihrs wißt,
So ſagt mir, was ein Mädchen iſt?
Dann ſagt ein Bruder voller Liſt:
Es iſt nicht, was du Knabe biſt.
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wiſſen, was ein Mädchen iſt.

An die alte Meluſine.

Du Weib des armen Ibikus,
Hör auf zu küſſen und zu ſcherzen!
Der Liebe frölicher Genuß
Iſt nur für jugendliche Herzen.
Was ſchwärmſt Du Nebel in der Schaar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Geh, ſchicke dich zur Todtenbaar,
Und ſetze deiner Bosheit Gränzen.

Wie häßlich ſteht der Schminkenglanz,
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß ſie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Roſen Purpur nicht,
Dich würd ein Trauerſchleyer zieren.
Der Tochter lachendes Geſicht
Soll unſre Herzen beſſer rühren.

Sie ſpringe, wie ein junges Reh,
Das von der erſten Liebe glühet,
Dem Liebling nach, den von der Höh
Ihr lüſtern Aug im Thale ſiehet.
Sie ſchlage, mit verliebter Hand
Die Zitter, die ſie dir entriſſen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbſt Greiſe dich verſchmähen müſſen.

Fragment eines Geſprächs.

G.

So ſind die Mädchen, wie ihr meynt,
Dann keine Menſchen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was ſind ſie denn, Herr Mädchenkenner?

W.

Lebendge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebſte Liebe,
Machſt meine Heerde ja ſo klein:
Ich laſſe ſie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hayn,
Mich da mit ihm zu freun;
Indeſſen müſſen Wölf und Diebe
Der Heerde Mörder ſeyn.

Befehl an die Erben.

Es laſſen ſich die todten Fürſten balſamiren,
Um deſto länger todt zu ſeyn;
Mich ſoll man nicht im Tode balſamiren,
Ich balſamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um deſto länger lebendig zu ſeyn.

Der Geizhals.

Gott, ſetze doch zu deinen Schätzen
Verwalter, die die Haushaltung verſtehn.
Die, was du giebſt, mit dankbarem Ergetzen
In ihrer Vorrathskammer ſehn.

Nein, die Verſchwender deiner Gaben
Sind deiner groſſen Güt und Huld nicht werth;
Ich ſollte das, was ſie verſchwenden, haben.
Ich ſpare, was du mir beſchert.

Der Verſchwender.

Wie kann Nikandor ſelig ſterben?
Er liebt ſein Geld ja mehr, als Gott,
Nothleidende ſind ihm ein Spott,
Er ſpart nur laſtervollen Erben.

Kein Mauſchel wird ſo hoch verborgen,
Er ſieht die leeren Kaſten an,
Ob er ſie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals ſorgen.

Wie muß er nicht ſein Geld verwahren?
Stets ſchläft er ſpät und zitternd ein,
Ißt ſich nicht ſatt, trinkt keinen Wein.
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnung eines Weiſen
de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder, trinkt, denn es verfließt die Zeit
Schnell, wie der Blitz ins Meer der Ewigkeit;
Bedienet euch mit weiſer Hurtigkeit
Der frohen Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böſe Zukunft ſcheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt geweſen ſeyd.

Beſänf-

Beſänftigt einſt, mit eurer Gegenwart
Den böſen Gott, der ſeinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn nach Rabbi Moſes Art,
Wer weis, zu welchem Brauche? ſpart;
Erzehlet ihm, wie lang ihr unverjahrt,
Gelacht, geſcherzt, getrunken, euch gepaart,
Und ſeyd ſo, wie ihr geſtern war't,
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

* *Terribilis ſqualore Charon, cui plurima mento Canities inculta iacet. Virgil.*

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngst die Müh
Mir eine Frau zu geben.
Von eurer Hand bekam ich sie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt euch, als ihr sie mir gabt.
Doch, wenn ihr sie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben;
So laßt sie, laßt sie sterben.

Vorzüge der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Gröſſe;
O welch ein Thor iſt das!
Ich bin doch klüger, denn ich meſſe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte ſeiner Seele;
O welch ein Thor iſt das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüſſe;
Wie thöricht iſt auch das!
Ich Klügerer, ich trink und küſſe,
Ich küß und trink ohn Unterlaß.

Herr Haller ſucht Gras, Kraut und Bäume
Auf mancher rauen Bahn;
Ich Klügerer, ich ſuche Reime,
So wie er ſonſten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er ſie?
Denn durch noch tauſend ſeiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preiſen
Und ſagen: So ein Mann
Iſt doch itzund nicht aufzuweiſen;
Was gehen mir die Enkel an?

Die Fliege.

Seht, Freunde, seht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!
Sie sah den Wein in meinem Glase blinken;
Er lockte sie, zu ihm herab zu sinken,
Und auch, wie wir, Ambrosia zu trinken.
Sie sank herab.
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Der Bruder und die Schweſter.

Der Bruder.

Ich will ich will mit Chloris mich vermählen,
Was ſageſt du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Neidern fehlen,
Denn ſie iſt ſchön, ja, faſt ſo ſchön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was ſageſt du dazu?

Die Schweſter.

Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen,
Ich ſage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nicht an Freunden fehlen;
Du biſt wie er, er iſt ſo gut, wie du.
Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen;
Ich ſage nichts dazu.

Geſtändniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab einmal ein ſchönes Weib geſehn:
Cythere ſelbſt war nicht ſo ſchön;
Allein, es ſchien die Siegerinn der Herzen
Stolz, mit der Liebe nur zu ſcherzen.
Darum dacht ich dabey:
Ich will ſie nicht, mein künftig Mädchen ſey
Nur nicht ſo ſchön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gäb ich mich ihr willig hin;
Nun würd ich gern der ſchönen Ungetreuen
Mein ganzes treues Herze weihen;
Denn itzt dächt ich dabey:
Die Häßliche, wie jede Schöne, ſey,
Falſch, flatterhaft, und ungetreu.

Phillis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Hier hör ich dir im Schatten zu;
Du ſingſt: Ich lieb, ich lieb, ich liebe!
Du ſagſt dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hähnchen ſpröde ſey.
Ich thät es auch, ich ſagt es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer ſpröde ſey,
Wenn er mir dann nicht ſpröde bliebe.

Der freywillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey sind, weil er sie regiert.

Ich singe, Spröde zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb und ehr euch all, ihr Schönen,
Mit weiser Unbeständigkeit;
Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einst mein Herz sich weiht.

Und die, die mich alsdenn beſieget,
Die mich beſtändig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch betrüget,
Die krön mich mit Hirſchgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Lust hinweg.
Darum verschwör ich bey dem Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Einst ein verliebter Geck zu seyn.
Denn o! wie thöricht ist ein Trinker, und verliebt!
Darum, ihr Freunde, stimmt mit ein:

Chor.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruders Philips.

Ach! wär ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich, das böse Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn ich alle meine Freunde
Nun wünsch ich meinem ärgsten Feinde
Nur vierzehn Tag ein böses Weib!
Ja, ja, das Weib ist ohne Zweifel
Die Höll und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib.

S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bl. 208.

An die Goldbache.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein crystallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen:
Es löscht den Durst auch leicht, allein
Mein lieber Bach mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die Nachbarin.

1. Der Nachbar.

Es ist doch meine Nachbarin
Ein niedlich munters Weib;
Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht schönen Zeitvertreib,
Das aber, was mir nicht gefällt,
Ist, daß der Mann stets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink ich ihm in vollen zu,
Und trinkend schläft er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar ſchickt ohn Unterlaß
Mir ſeinen guten Wein?
O Nachbar, warum thuſt du das?
O Nachbar, du biſt fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh ich Hörnerträger bin,
Vertrinkſt du mit vergnügtem Sinn,
Bey mir dein Haab und Guth.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran;
Es iſt doch Sünde, laß es ſeyn,
Bezahl ihm ſeinen guten Wein,
Laß dein Gewiſſen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt erfüllſt;
Und wenn du nicht bezahlen willſt;
So ſprich: Soll ich es thun?

Hanns und Hannchen.

Als Hanns ſein Hannchen freyen wollte,
Und ſchon der Pfarrer trauen ſollte,
Sprach ſie: Den Trunk gewöhnſt du dir doch ab?
Und wußt ihm dabey ſo zu ſchmeicheln;
Er aber, ohn ihr was zu heucheln,
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn ich mir nicht ab!

Ein Vernunftſchluß.

Es ſagen viel betrübte Lehrer:
Der Menſch ſey nur zum Gram gemacht:
Ich aber, ihr verſtockter Hörer,
Ich, der ich ſie oft ausgelacht,
Ich ſag: Er iſt zur Luſt gemacht.

Es wagte Grillus zu beweiſen:
Der Menſch ſey nur zum Gram gemacht:
Ich aber ſprach: Du Preis der Weiſen;
Wir haben über dich gelacht,
Darum ſind wir zur Luſt gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo iſt ſie itzt, ihr Echo thut es kund!
Wo iſt ſie itzt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdſeliger Mund
Verſchonerte, was Hagedorn erzehlte?

Amalia, wo ſchallet dein Geſang?
Wer höret dich itzt meine Lieder ſingen?
Wer ſeufzet itzt bey deiner Saiten Klang?
Und weſſen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preiſt an dir der Schönheit ſchönſte Pracht,
Den ſchönſten Geiſt, die angenehmſte Jugend?
Wem ſagſt du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preiſeſt du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie

O wie war ich der Seligſte der Welt:
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Hortenfeld
Am Wieſenbach, ſie oft allein gefunden.

Wie bracht ich da die Wahrheit ins Gedicht!
Denn ſtatt der Gunſt der nicht zu milden Muſen
Begeiſterte mich ihr vergnügt Geſicht,
Ihr ſchwarzes Haar, und ihr lebhafter Buſen.

Komm, komm zurück, du beſte meiner Zeit!
Denn ach! wie ſchnell, wie ſchnell biſt du verſchwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der ſchönſten Lebensſtunden.

Daphne an den Weſtwind.

Komm, Zephir, komm, in dieſen Büſchen
Soll mich dein ſanfter Hauch erfriſchen;
Du kannſt, mit angenemen Lärmen,
In dieſer ſchönen Linde ſchwärmen.

Du kannſt auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter ſteigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in dem Schatten ſpielen.

Du kannſt, was brauchſt du denn zu ſcheuen?
Die Blumen aus einander ſtreuen!
Ich will ſchon friſchere Violen,
Ich will ſchon beſſre Roſen holen.

Denn

Denn mich wird hier mein Schäfer finden:
Drum muß ich beſſre Kränze binden,
Drum muß ich friſchere Violen,
Drum muß ich beſſre Roſen holen.

Doch eil erſt, Zephir, mich zu kühlen,
Du magſt mit meinen Locken ſpielen,
Du magſt um meinen Buſen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es ſehen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Bruſt!
Mit jeglichem Morgen
Erwach ich zur Luſt.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Geſellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt alten Betrübten
Geiz, Laſter und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn;

Unſchuldige Jugend,
Dir ſey es bewuſt!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Luſt.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Die haſtigen Willen,
Und böſen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwand!
Es knüpfet ſie beyde
Ein himmliſches Band.
Ein reines Gewiſſen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küſſen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu ſchimpfen,
Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höniſch Gelächter
Verjage ſie gleich.

Ein Selbſtgeſpräch.

Ich, der mit flatterhaften Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es ſo gern beſtändig bliebe,
Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich ſonſt Hymen angeſchwärzt,
Und mit der Liebe nur geſcherzt,
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! ſeitdem ich ſie geſehn,
Iſt mir kein andre Schöne ſchön,
Ach, die Tyrannin meiner Triebe!
Ich glaube gar, daß ich ſie liebe.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttiſch gelegt.

Falle doch, auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend ſanft hernieder!
Drücke doch, du Geber ſüſſer Ruh,
Nun das Paar der ſchönſten Augen zu!

Dann ſo laß der Schönen, auf mein Flehen,
Bald im Traum doch deſſen Bildniß ſehen,
Der nach ihr ſchon tauſend Seufzer ſchickt,
Seit er ſie ſpatzierend jüngſt erblickt.

Aber ach! ſollt es ihr nicht gefallen;
O ſo flieh, entflieh mit ſchnellem Wallen,
Daß ſie ſich, wenn ſie erwacht, erfreu,
Daß es nur ein Traum geweſen ſey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht, und nicht begießt,
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bey euch betrachtend steht,
Daß sie und ihrer Schönheit Zier,
So schnell verschwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.
Kunſtrichterinnen.

Jüngſt, als ich in mein Saitenſpiel
Ein Lied von Liebe ſang,
Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied iſt nicht zu lang,
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.

Drauf, als ich in mein Saitenſpiel
Das Lied noch einmal ſang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied iſt allzu lang,
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Roſe munter ſteht:
So kömmt ſie dorten hergetreten,
Und hält zum Oſt den frühen Blick erhöht,
Und ſieht Aurorens Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Roſen und die Liljen ſehn!
Sind Florens Roſen wohl ſo ſchön!
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn!
Ich küſſe dreiſt, mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Roſen um uns ſtehn,
Auroren von dem Himmel ſehn.

Amor im Zorn.

Amor sagt zur Cythere,
In der ganzen Götterschaar,
Als er zornig auf sie war:
Daß ja Doris schöner wäre,
Als sie selbst. Die Götterschaar
Widersprach dem Amor zwar,
Aber Amor sagte wahr.

An Doris

Dein Daphnis saß hier einsam an dem Bach,
Und sahe sich und seine trüben Blicke,
Und seufzete: Grausamer Amor, ach!
Wär ich Narciß, und hätt ich sein Geschicke,
So endigte sich einst mein Ungemach!
Verwandle mich; doch schaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum, am schönsten Frühlingstag,
Das schwarze Haar der spröden Doris schmücke,
Daß ich für sie als Blume sterben mag,
Und daß sie selbst mich von dem Stengel pflücke!
Itzt seh ich dich in meinem Arm im Bach,
Itzt küß ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht ich immer sehen;
Doch ohne Doris nie;
Was wärt ihr ohne sie?
Ihr wäret Wüsteneyen,
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wärt nicht schön, nicht grün.
Dann würd ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt ich, ohne Ruh,
Die Nächte seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen
Ach! laßt mich Doris sehen!
Wie weit ist sie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und ging den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen wachst doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich ſuchen meine Blicke?
Was bin ich ohne dich?
Was biſt du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erſchlagen,
Du kannſt im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret ſeyn.
Du kannſt vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht — — ach, welch ein Glück!
Ach Doris kommt zurück.

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, ſchliefſt du ſo ſanft, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt ich den Kuß,
Und rennete hinter den Buſch.

Und plötzlich ſprangeſt du auf und ſaheſt umher,
Und ſuchteſt den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verſchwiegnes Geſträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Kind, besannst du dich, daß einsten Apoll
Die irdischen Mädchen besucht;
Und glaubtest billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.'

Du sahst und merktest den Ort, und flohest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegtest dein Glück, verschwiegest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und kehrtest ofte zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach.
Und priesest ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die

Die ſchlaue Lalage ward dein klopfendes Herz,
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein, du leugneteſt ihr,
Doch endlich erforſchte ſie dich.

O wie entzückte ſie mich, indem ſie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
O wie zerſchmelzte dein Herz, indem ſie dir darauf
Mich menſchlichen Schäfer empfahl.

Nun lieb ihn, ſprach ſie zu dir, du ſchwureſt beym Pan,
Und ſagteſt: Ich lieb ihn ja ſchon!
Da ſprang ich plötzlich hervor, und Doris, ach da!
Da ſchwurſt du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmaal der Huld,
Die meine Geliebte mir ſchenkt! Es ſtarre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einſt den heiligen Baum!
Ihn ſchaudere, wenn er dich ſieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, ſo werd er verliebt,
Und liebe ſo zärtlich, wie ich.

Lieder.

Zweytes Buch.

CANTAMUS VACUI.

HORATIUS.

An Phillis.

Nach dem Catull.

Komm, Phillis komm, und laß uns küssen,
Laß uns die Freuden nicht vermissen,
Die uns, im Frühling unsrer Zeit,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüsternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder,
Wir aber, wenn des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir schlafen dort nur eine lange Nacht.

Galathe.

Galathe.

Voll Zorn und eifersüchtger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe;
Erfahr es heut, an diesem Morgen,
Daß ich von diesen Fluren geh.
Gieb mir mein Band, und meine Lieder,
Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du sollst mich nicht ferner sehn.
Gut! sagte sie, es soll geschehn,
Ich hab auch, kannst du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen,
Komm, komm, mein Schäfer, komm mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Wie Bacchus edlen Saft verſchwenden
Beſtraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füſſen, krummen Händen,
Und kupfrigem Geſicht.
Wo Scythen und Prälaten ſaufen,
Da iſt der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrſcht in ihren wilden Haufen,
Die Dummheit, und die Zänkerey.

O Bacchus deine freye Freuden
Kennt weiſer Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft.
Die ſingen, in vergnügten Chören,
Den Lobgeſang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn ſie volle Gläſer leeren,
So ſehn die keuſchen Muſen zu.

Der freywillige Liebhaber.
An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit;
Das ſag ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und ſchwöre keine Treu.
Und ſag es ein vor allemal,
Daß der kein Weiſer iſt,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieſelben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geſchehn,
Daß Doris Reiz verdirbt?
So bald, wie wir die Roſe ſehn,
Die welkt, ſich neigt, und ſtirbt.
Bleib, bleib, du künftger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und haſſe, wenn ich muß.

Der Entſchluß.

Hier ſteh ich, zwiſchen Lieb und Wein,
Mit rechten Angſtgeberden!
Ich ſehe beydes Vorzug ein,
Und kann nicht ſchlüßig werden.
Wie ſanft, wie ſanft biſt du, o Kuß!
Wie ſüß, du Nebenſaft!
Wie ſchwer, wie ſchwer iſt der Entſchluß!
Jedoch, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch im Genuß,
Kommt, gebt mir Luſt und Kraft.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die sächsische Helene,
Ist unvergleichlich schön!
Die Augen die sie sehn,
Die müssen gleich vergaffet stehn!
Die griechische Helene
War lange nicht so schön;
Du sollst sie selber sehn,
Und dann sollst du gestehn:
Nein, sie war nicht so schön!

Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weise seyn,
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe sie verwelken.

Laßt uns weise seyn,
Weil uns Lust und Leben,
Weil uns Durst und Wein
Noch die Götter geben.

Vorſatz,
am 20ſten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen,
Entfliehn nicht ſo bald.

Wie Blitze verfliegen,
So ſind ſie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

Innhalt
des erſten Theils.

Kriegeslieder.

	Seite
Bey Eröfnung des Feldzuges 1756.	13
Siegeslied nach der Schlacht bey Lowoſitz, den 5ten October 1756.	19
Schlachtgeſang bey Eröfnung des Feldzuges 1757.	29
Schlachtgeſang vor der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757.	33
Siegeslied nach der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757.	37
Schlachtgeſang vor dem Treffen bey Collin, den 18ten Junius 1757.	43
Lied nach der Schlacht bey Collin, den 18ten Junius 1757.	47
Herausforderungslied vor der Schlacht bey Roßbach, am 4ten November 1757.	53
Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach, den 5ten November 1757.	57
Siegeslied nach der Schlacht bey Liſſa, den 5ten December 1757.	75

Seite

Lied an die Kayserin-Königin nach Wiedereroberung der Stadt Breslau, am 19ten December 1757. 89

Lieder.

An die Muse. 95
Die Macht des Weins. 97
Seufzer einer Braut. 98
Der Bettler. 99
Trost eines Blinden. 100
Die Monaden. 101
Abschied von Chloris 102
Der arme Hagestolz 104
Seufzer eines Kranken. 105
Belisse. 106
Der Bauer. 107
Amalia. 108
Die Schöpfung des Weibes. 109
An eine Tochter. 111
Kinder-Fragen 112
An die alte Melusine. 113
Fragment eines Gespräches. 115
Klage um die Liebe. 116
Befehl an die Erben. 117

Der

	Seite
Der Geizhals.	118
Der Verschwender	119
Ermahnung eines Weisen *de grege Epicuri*	120
Seufzer eines Ehemannes.	122
Vorzüge der Klugheit	123
Die Fliege.	125
Der Bruder und die Schwester	126
Geständniß eines getreuen Liebhabers	127
Phillis im Walde.	128
Der freywillige Actäon	129
Schwur eines Trinkers.	131
Der Sohn des Bruders Philips.	132
An die Goldbache.	133
Die Nachbarinn.	
1. Der Nachbar.	134
2. Der Mann.	135
3. Die Frau.	136
Hanns und Hannchen.	137
Ein Vernunftschluß.	138
Bitte um eine Stunde.	139
Daphne an den Westwind.	141
Einladung zum Tanz.	143
Ein Selbstgespräch.	145
An den Schlaf.	146

An

	Seite
An der Doris Blumenbeet.	147
Doris und Chloe.	148
Doris im Garten.	149
Amor im Zorn.	150
An Doris.	151
Als Doris in den Wald gegangen war.	152
Der Baum.	155

Lieder, zweytes Buch.

An Phillis.	159
Galathe.	160
Der Säufer und die Trinker.	161
Der freywillige Liebhaber.	162
Der Entschluß.	163
Lob einer Schönen.	164
Ermahnung zur Weisheit.	165
Versuch am 20ten Geburtstage.	166
Lysander.	167
An Chloe.	168
Zorn über Zärtlichkeit.	169
Daphne.	170
Beinde.	172

Lysander.

Das Spiel, der Wein, und Phillilette,
Beschäftigten Lysandern um die Wette;
Doch, als die Höll ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh er den Wein, das Mädchen, und das Spiel.
Er beichtete, der Priester sprach ihn los
Von aller Schuld, und nannte sie: nicht groß.
Denn Herr Lysander war kein armer Sünder;
Itzt schreckt die Höll ihn minder als vorher,
Itzt mischt er schon die Charten viel geschwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.

An Chloe.

Schönste, kannst du widerstreben?
Der nur wünscht für dich zu leben
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, sein höchstes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde
Bittet er, für sein Gehör;
Nur den kleinsten Theil der Stunde,
Bittet er, und sonst nichts mehr.

Könntest du ihm das versagen?
Wäre dir es abzuschlagen
Leicht, und gleichsam nur ein Scherz,
Himmel, ach, welch hartes Herz!
Du verschmähtest ja die Triebe,
Menschlicher Erhabenheit
Du verlangtest schlechtre Liebe,
Und nicht seine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er sich sehnen;
Schönste, tausend andre Schönen
Liessen stets sein Herz in Ruh,
Und sein höchster Wunsch bist du.
Eine nur der holden Mienen,
Der holdseligen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerst erschienen
Macht sein Glück, und ist sein Leid.

Zorn

Zorn über Zärtlichkeit.

Wer kann sich auf sein Herz verlassen?
Ja, ja, nun ist mein freyer Sinn
Mein Spott und meine Ruh dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mir der Chloe Küsse fehlen!
Wie muß ich alle Schönen hassen,
Nun ich ihr treuer Sclave bin!

So züchtigt Amor seine Spötter.
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh.
Dich, du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir gestohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Phyllis selbst dazu.

Daphne.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der schönsten Frauen Krais
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberliessen ihr den Preiß.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich sie sah,
Wollte mir die Seel entrinnen,
Und entzücket stand ich da.
Wer kann ein Gesicht so schön
Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz entzücket stehn?

Watteau

Watteau *) könnte sie nicht mahlen!
Ihres Mundes rother Schein,
Sandte gleichsam warme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein.
Und es ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In dem Taumel solcher Freuden,
Wollt ich stets ihr Sclave seyn,
Und mich einst von ihr zu scheiden
Schien mir rechte Todespein.
Sclavisch folgt ich ihr noch nach,
Als ich: Engel! Göttinn! ach!
Seufzte; plötzlich war ich wach.

Belinde.

*) Ein französischer Mahler, der sonsten die Schönheiten gern verschönerte.

S. Das Gedicht des von Trosbergs, in den fürtreflichen Proben der alten schwäbischen Poesie, des dreyzehnten Jahrhunderts, welche Herr Prof. Bodmer herausgegeben. Zürich 1748.

* *

Belinde.

Ein Sonnet.

Das letztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um, ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.

Durch ihren Reiz durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süsse Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewust,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen
Ach, allzu bald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das süsse Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hæc, & id genus omnia, dissimulare, & occultare, peccantis; profiteri & promulgare, ludentis est. Quippe naturæ vox, innocentia, silentium maleficio distribuitur. Apuleius.

Ende des ersten Theils.

Herrn
H. W. H.
sämmtliche
Poetische Wercke.

Straßburg.
bey Carl Nicolaus Pehre.
1703.
II. Theil.

Fabeln.

An des

Prinzen Friederichs
von Preuſſen Königl. Hoheit.

Dem Du nachahmen ſollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht
Einſt groß zu ſeyn, und iſt, was Er gewollt.

Er iſt: Des Vaterlandes Luſt,
Europens weiſer Schiedes-Richter,
Held, Philoſoph, und Dichter.

Was Antonin, und Cäſar und Auguſt
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, Prinz! iſt Er.

Um Seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Gratien und Muſen. Ihren Tänzen
Sieht Er oft zu; ſie werfen Ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeerkränzen.

Sein Waffenplatz erwartet Ihn, Er eilt,
Ist Kriegesgott, sieht Seine Fahnen fliegen;
Er Selbst, der sie zusammen zieht und theilt,
Gebeut, so schlagen sie, und siegen.

Doch oft erholt Er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das stille Sanssouci
Den Philosophen, nicht den König.

Da denkt Er denn in Seiner grossen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest.

O Prinz! o wag es doch einmal,
Und trag in Seinen Bücher-Saal
Dieß Fabelbuch, Dein Spiel!

Ach! wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzusehn! — Dann hörte Dein Aesop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.

Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alsobald beseelen!

Er würde Dir, Du dürftest nur befehlen,
Noch manche Fabel, kurz und gut,
In Deiner Muttersprach erzehlen.

Die erſte Fabel.
Die reiſende Fabel.

Die arme Tochter des Aeſop
Die Fabel reiſte von Athen,
Entfernte Länder zu beſehn.

Ihr Anzug war zwar ſchlecht, jedoch nicht grob,
Und ſonſten ſehr bequem;
Wohin ſie kam, da war ſie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römiſch Kleid
Ein Freygelaſſener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab sie sich von dannen nach
Paris,
Ein Ritter nahm sie auf, und unterwies
Die Pilgerin, die seine Freundin ward,
In seiner Landesart.

Einst führt er sie in einer Galla-Nacht
An Ludwigs Hof, in Hofestracht.
Ein Fuchs schlich nach, bis an des Königs
Haus
Und mit hinein lief eine Maus.

Weil sie der Maintenon viel glich,
So zog sie Ludwigs Aug' auf sich.

Er rühmte sie den Damen, sie gefiel,
Und sitzend bey dem Spiel,
Nannt seine sie die Menschenlehrerin.

Ach!

Ach! sagte sie, Madam, ich bin,
Ich weiß es wohl, nur eine Zeitvertreiberin;
Die Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menschen lehren? das sey fern!
Das ist das Amt der Priester und der Weisen,
Die müssen unterweisen.

Die zwote Fabel.

Der Löwe. Der Tiger. Der Wandersmann.

An des

Prinzen Friederichs
von Preuſſen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753, als Ihro Kön. Hoheit dem Verfaſſer Kupferſtiche zu den Fabeln des *la Fontaine* zeigten, und ihn dabey fragten: Ob er auch Fabeln machen könne?)

Als Oeſterreich und Sachſen ſich verband,
Und Dein geliebtes Vaterland
Verſchlingen wollte, Prinz!
Und unter ſich ſchon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater FRIEDERICH,
Mit Seinem Heer, that einen Flug
Auf unſern Feind, und ſah und ſchlug,
Und war des Feindes Sieger.

Und

Und als ich da
Den Helden wieder kommen sah,
Da, Prinz, erzehlte ich die Fabel von
dem Tiger:

Ein Tiger, schrecklich anzusehn,
Ob gleich von aussen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang;
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreissen. — Was geschieht?

Ein edler Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle;
Und, angespornt von seiner grossen Seele,
Fliegt er hervor, springt auf den Tiger,
Hält ihn. — Rund um erschallt,
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch, er ist des Feindes Sieger.

Von

Von Blut noch mehr, als von Natur
gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingestreckt.
Er tritt auf ihn. — Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und flieht
Den Helden um sein Leben an.

Der Löwe sieht ihn an, und geht
Zufrieden (seine grosse Seele
Auf dem Gesicht) zurück in seine Höhle.

Die dritte Fabel.
Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht ſtieß auf eine Lerche
Im Angeſichte zweener Störche.
Und hurtig rupft und ſpeißt er ſie.

Ach, ſprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin ſang ſie ſo artig noch.

Storch, ſprach der Habicht, ſpare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Froſch, der iſt beklagenswerth,
Vorhin quakt er ſo artig noch!

Die vierte Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Die fünfte Fabel.

Der Hengſt. Die Weſpe.

Eine kleine Weſpe ſtach
Einen Hengſt. Er ſchlug darnach,
Doch die kleine Weſpe ſprach:

Liebes Hengſtchen, nur gemach!
Denn ich ſitz an ſichrem Orte,
Glaube mir, du trifſt mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Weſpe ſpricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
Sieh, nun ſtech ich dich nicht mehr!

Die sechste Fabel.

Die Katze. Die Maus.

Neulich spielte meine Katze
Mit einer kleinen Maus,
Die sie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?

Die sanfte Tatze
Warf sie nach ihr, und, auf und nieder
Ließ sie sie laufen, fing sie wieder,
Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Katze! sprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze; ach! Sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod!

Was? sprach die Katze, das ist Spott!
Und biß sie todt!

Die ſiebente Fabel.

Der Thier-Adel.

An Hrn. Hauptmann von Kleiſt.

In Urſomania ſtudiren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz! alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus altem Hauſe ſtammt,
So durch Gelehrſamkeit groß und berühmt geworden;
Auch kommen an die Höf' und in die Ritter-Orden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erſt beweiſen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weiſen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es bey Hof erſcheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: Bist du, wie sie, gelehrt?
Hast du, wie sie, die Jugend
Im Dienst der Musen zugebracht?
Warst du, wie sie, ein Mann von Tugend,
(Das ist, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
Zu werden, stets, von Jugend auf bedacht?

Denn Tugend und Gelehrsamkeit
Sind ungetrennt in diesem Lande,
Und fast auch einerley. Der ist ein Held,
Und wird mit stolzen Ehrensäulen
Belohnt, zu dem die Weisen eilen,
Weisheit zu lernen.

Freund, gefällt
Dir dieser Adel? Sprich!

Wär er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, den Apoll, und alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben.

Die achte Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von sich selber eingesponnen,
Todt, im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Ein recht schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Neben sie, und sagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben strahlt, erheben;
Und in schönerer Gestalt
Als du starbest, wirst du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirst hervor gehn!

Plötzlich warf
Sie die Schaal ab, ließ sie liegen,
Und, der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Die neunte Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind. An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und, Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder. — Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: Ich schneide noch ein Stück,
Behalt es, Kind!

Mit

Mit naſſem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt, und ſchneidet ab,
Doch wie erſchrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus ſeinem Brodt.

Ach! was iſt das!
Sagt er erſchrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker ſoll ſie liegen ſehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brodte fällt,
Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geſchwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen ſehn
Ganz ſtarr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, sieht sie, und spricht:
Freund, das sind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
Daß gestern Abend einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm dis!

So sagt er, ja, das ist gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott sorgt, nun seyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brod,
Und ſeufzt, und ſagte nur: ach Gott!
Und ſchnit ſich noch ein Stückchen ab,
Und ſprach:
Den Mann, der mir es gab
Den ſegne Gott! Ach, lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen ſpricht:
Weint, Herzen-Vater, weint doch nicht.

Die zehnte Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf ſeiner Bahn
Zur Sonn', einſt eine Lerche an,
Und hörte ſie
Die ſchönſte Melodie
Dem ſtillen Himmel ſingen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten ſich, langſamer ward der Flug,
Und ſtill die Luft, die ihren König trug.

Er lauſcht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Bruſt.

Wenn Friederich die Flöthe ſpielt,
Dann lauſchen Graue ſo, und fühlen Himmelsluſt.

Sitz auf! ſpricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig ſey dein Wagen!
Nein, ſagte ſie, ich ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde,
Und du fliegſt ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

Die eilfte Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, so weiß, wie Schnee
Bereisete die stille Spree
Mit ausgespanntem Gefieder,
Und da begegnet' ihm ein' Ente.

Lieber Schwan!
Fieng sie so gleich zu fragen an,
Singst denn keine Lieder?
Schweigst du so still? Ich weis nur nicht warum?
Bist du denn etwa stumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht fürtreflich singen kann,
So schweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß du mit deinem Schnatterton
Nicht schweigst. Was ist dein Lohn?

Rühmt

Rühmt man dich überall?
Lobt dich die Nachtigall?
Und doch singst du, ich weis nur nicht warum?
Bist du denn etwa dumm?

Was? sprach die Ente, dumm wär ich?
Bekümmre dich um dich!

Sie schnatterte viel Schimpf, er sagte nicht ein Wort,
und setzte seine Reise fort.

Die zwölfte Fabel.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch, mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.

Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih, wie du!

Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Die

Die dreyzehnte Fabel.

Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer,
Und sah die Wellen ruhn.

Und sah um seinen Muschelwagen,
Auf ebner Wasserbahn,
Meerwunder sich in grosser Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfisch kommt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See-Roß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:

Ich

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich.

Der Hering spricht: Mir Größe zuzulegen,
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyzack haltend, stand der Gott, und dachte!
Bald aber sprach er:

Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort! zum Hering machte?
Und, Hering, dich! zum Wallfisch? Ja, das will ich thun.

Er sprachs. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellen-Mächtigen;
Und seine Rosse horcheten.

Doch

Doch, auf der Fläche spielete
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach,
Das, was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach,
Der alte Wallfisch nach.
Und, ach! setzt er hinzu, gewaltiger Neptun:
Ein Hering, ich? das wolltest du nicht thun.

Der Hering auch, sprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfisch, ich? das wollest du nicht thun!
Denn deiner Wasser träge Last
Will ich nicht seyn, doch, wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will.

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur spricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was so viel Thoren wollen?

Nein, Wasserwogen rollen
Vom Abgrund auf des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Gepraſſel Wellen.

Der Delphin nur, schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun!

Die vierzehnte Fabel.

Die Spinne zu Sanssouci.

Im Königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn' und sagte: Sieh!
Was macht der Mensch nicht nach!
Kaum sieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
So gleich macht er es nach,
Und baut, wie sie, ein Haus,
Und schmückt inwendig es
Mit meinem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär ein' andre Sache!

Die funfzehnte Fabel.

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bey der Arbeit trift,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darinn.

Die sechzehnte Fabel.

Die Gemse. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarin, die Gemse kletterte
Auf hohen Alpen! — Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
Und spricht: Sieh nun! Bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?

Ja,
Du kannst! antwortete die Gems, allein
Nimm dich in acht, sonst brichst du Hals
und Bein;
Denn, sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klette' ich nun hinauf!

Und plötzlich raste sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf
In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief herauf: Nun, komm herauf!

Die Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh!
Doch, dachte sie, gewagt ist halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!

Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

Die ſiebenzehente Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke ſah, mit groſſen wilden Augen
So hell, als wie Kriſtall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete, das Blut ihr auszuſaugen!

Zwar ſah ſein Aug', auf Lande neben Hecken
Auch einen jungen Staar,
Allein ſein Mord-Gedanke war:
Die beſſer ſingt, die muß auch beſſer ſchmecken.

Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schiessen
Mit pfeilaradem Flug,
Als sie den schönsten Triller schlug,
Der Falk' auf sie, und wollte sie genieſſen.

Er wollt' allein, er muſte sichs begeben,
Der Mörder! Denn ich schoß
Mein Schießgewehr schnell auf ihn los,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpft, (Komm Damon es zu sehen!)
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Alleen!

Die achtzehnte Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner vielen Tugend,
Ueber tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem Fürsten manchen Dienst,
Und aus mancher Menschen-Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht.

Aber, was war sein Gewinnst,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe,
Dient es einem armen Mann,
Der sein Brod mit ihm gewann.

Als es da vor seiner Krippe
Wenig maares Futter fraß,
Und sein Herr daneben saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es, redend mit der Miene:

Armer Mann, dem ich itzt diene,
Der mir meine Speise reicht,
Wärst du reicher, als vielleicht
Gaxst du mir, bis an den Tod
Wohl ein bißgen Gnadenbrod.

Die neunzehnte Fabel.

Die Elſter. Der Uhu.

Die Elſter ſaß auf einem hohen Baum
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, ſprach ſie, ſingt ja kaum
Ihr Tirelt, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen ſingt die Nachtigall
Zwar Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er ſollte dauerhafter ſeyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich ſo faul doch ſeyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da lispelte ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu,

Ach, hielt die Elster doch ihr Maul!
Ach, wäre sie doch faul!

Die

Die zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Hof-Hund.

In König Löwens Monarchie,
Wo Aesop und Phädrus kannten sie,
Bestellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs:
Da trat der Redner auf,
Erzehlte seinen Lebenslauf
Und sprach:
Bey diesem Trauerfalle,
Leidtragende! Ihr wißt es alle,
Was für ein Trost der Wittwen und der Waisen,
Der war, den unsre Thränen preisen;
Denn Thränen sind die besten Lobredner!
Ach, welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam
Der Arme in sein stets offnes Haus,
Mit Thränen ging er nie heraus!

Denn

Denn ach! er nahm
Die Laſt, die ihn zur Erde drückte,
Von ſeiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That ſein Herz.
Und darum iſt auch unſer Schmerz,
Gerecht, und unſre Thränen fließen
Von unſern Wangen, wie ein Strom
Auf deſſen Grab,
Der ſo wohlthätig, und ſo fromm,
Der Welt ein Beyſpiel gab.

Ein Hofhund ſtand auf beyden Hinterfüſſen
Und horcht', und machte ein hämiſches Geſicht
Und ſagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlſelgen Fuchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Menſch, fürwahr,
Ein Menſch hielt ſie: Ich hört es, und
lief fort."
Warum? Er ſprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach dem
Tode?
Laß, Fuchs, den Menſchen dieſe Mode!

Die

Die ein und zwanzigſte Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigal.

Ein Wiedehopf pries ſich
Und ſein gekröntes Haupt
Der Nachtigall — Mein Weibchen, ſprach er, glaubt,
Du wärſt recht häßlich gegen mich.

Das könnte ſein, erwiderte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh
Und ſang.
Und alle Wandrer blieben ſtehn,
Und ſagten: Wie ſingt ſie ſo ſchön!
Ey, welch ein Klang!

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner ſprach: Wie ſchön iſt er!

Denn, für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich, doch eine ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist eine Haut so bunt gefleckt zu sehn?
Zwar dein ist glatt, doch mein' ist glatt
und schön,
So? fragt der Aal, bin ich nicht schön,
wie du?
Bin ich nur glatt? Wie aber geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann für deiner Schönheit graut,
Und, wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt, und flieht?

Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? warum? das weiß ich nicht.

Ich aber weiß es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleissest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!

Die

Die drey, und zwanzigſte Fabel.

Der Eſel. Die Nachtigall. Der Staar.

Ein Eſel ſtand vor ſeinem Stall,
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall!

Da ſinget ſie ſchon wieder,
Die kleine Sängerin!
Spricht er zu ſeiner Eſelin.
Allein, die Stimm iſt viel zu ſchwach,
Ich wett, ich ſänge ſie darnieder.

Und plötzlich ſingt er übers Dach
Zum Garten hin, ein ſtarkes Ya-ach!

Der Vögel ganzes Singe-Chor
Entſetzet ſich, fliegt an das Licht hervor
Und lauſcht, und ſingt nicht fort.

Der

Der ungeheure Schall
Erſchreckt zwar auch die kleine Nachtigall.
Allein ſie ſucht neugierig einen Ort,
Zu ſehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und ſetzt ſich auf des Hauſes Dach,
Sieht in den Hof, und ſieht
Zuerſt ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie ſieht ihn, und ſagt: Ach!

Stracks folgen ihr die Vögel alle,
Und ſitzen auf dem Dach,
Und ſehn ihn vor dem Stalle.

O, ſprach ein Staar:
Ich wußt es wohl, daß es ein Eſel war.

Die vier und zwanzigſte Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde.
Und von ſeinem Morgenliede,
Das man weit erſchallen hört,
Ward ich oft im Schlaf geſtört,
Wenn ſich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch ſchlummern wollte.

Aber jüngſt, am ſchönſten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was geſungen,
Das bey ſeinen lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neſte ſaß,
Hört ich, daß das Weibchen ſprach:

Folget eurem Vater nach,
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und seitdem werd ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der offnen Garten-Thür,
Und, Wach auf, mein Herz und singe,
Sing ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir ausgesungen.

An Statt der fünf und zwanzigſten Fabel.

Doris im Garten.

Wenn Doris ſich im Garten zeigt,
Singt Philomel, und Zephir ſchweigt!

Wenn ſie am bunten Blumenbeet,
Gedankenvoll ſpazieren geht,
Stehn alle Blumen um ſie her,
Als wenn ſie ihre Göttin wär,
Und ſie, in ihrer ſchönſten Pracht,
In der ſie ſie hervorgebracht,
Sie huldigten. Balſamſcher Duft
Erfüllt die kuhle Morgenluft!

Die Lilje, die ſich treuer glaubt
Als Roſ' und Nelke, hebt ihr Haupt
Weit über Roſ' und Nelk empor,
Und ſteht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unſchuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttin ſieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich bin das Meiſterſtück
Der Göttin! Als aus ihrer Hand,
Ich ſtolz hervor gieng, o da ſtand
Die Göttin ſelbſt gedankenvoll,
Und ſah mich an, ich weis es wohl.

Die Göttin aber geht vorbey
Und sieht sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Die Augen auf sich!
Aufgeblüht
Wie eine junge Schöne, stand
Sie da, vor ihrer sanften Hand,
Und bot sich an. Doch Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht,
Ach, sagt sie nur, wie schön bist du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! Der Duft,
Mit welchem sie die dünne Luft
Durchbalsamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier.

Stillschweigend sieht sie lang und sieht,
Rund um sich her, wie alles blüht.

Im Weggehn aber thut sie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf setzt sie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Ros' und Garten, und ein Fest
Der Freude nimmt sie auf, jedoch
Auch da denkt sie zuweilen noch!
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht
O Doris, reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend. Diese steht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

Fabeln.

Fabeln.

Zweytes Buch.

An des

Prinzen Friederichs

von Preuſſen Königl. Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß FRIEDERICH Sein
theures Leben wagt,
Nachdem der Feinde Stolz den Frieden Ihm
verſagt,
Und, im gerechten Krieg, denn andern führt
Er nicht,
Mit Ihm der Patriot, Dein groſſer Vater
ficht,
Der mit Ihm kommt und ſieht, und ſchlägt,
und überwindet;

Indeß, o Prinz! hörst Du,
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.

Du prägst Dir ihre Lehren ein,
Bedenkst, wie schwer es ist,
Ein Menschenfreund, ein Held, ein Weiser und ein Christ,
Und Landesvater seyn.

Dein Mentor liest mit Dir die lehrende Geschichte,
Und, als geschworner Feind von niedrer Schmeicheley,
Reißt er den Königen die Larve vom Gesichte,
Und sagt bey jeglichem, was er gewesen sey:
Der, ein Tyrann und Feind der Tugend und des Rechts;
Und Der, die Lust des menschlichen Geschlechts.

Wenn

Wenn er die Böſen ſtraft, und ihrer Tyranney
Die wohlverdienten Namen giebt,
Giebſt Du ihm recht, und ſagſt: Der beſte König ſey,
Ein König, der die Menſchen liebt;

Hörſt einen ſolchen ihn den groſſen Weiſen nennen,
Der dein Exempel iſt, und, eben ſo geſchwind,
Wie Er ein Kriegesheer und eine Schlacht gewinnt,
Willſt Du die Helden alle kennen,
Die Deines Hauſes Ehre ſind!

Dein Mentor bittet Dich mit ihm zu gehn,
Und läßt ſie Dir in jenem Tempel ſehn *)
In dem ſie Friederich mit eben dieſer Hand,
Mit der Er itzt Sein Vaterland
Vertheidigt und beſchützt, der Sieggecrönte Held,
Den Königen nach ihm zum Muſter aufgeſtellt.

*) *Memoires ſur l'hiſtoire de Brandenbourg.*

Du ſieheſt ſie, und denkſt — Darf ich, o
Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzuſagen,
Den Du in Deiner Seele denkſt?

Indem Du Deinen Blick auf Friedrich
Wilhelm lenkſt,
(Die Wahrheit nennt ihn groß) ſiehſt du bey
ſeinem Namen
Nachdenkend ſtill; und denkſt: O welche
ſchwere Pflicht
In ſeinen Tugenden dem Helden nach-
zuahmen,
Und doch war er, was FRIEDRICH iſt,
ja nicht!

Die erste Fabel.

Der Löwe. Die drey Tieger.

Ein Löwe schlummerte. Die Sorge für sein Reich,
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drey

Drey Tieger sahen ihn. Der eine sprach:
Seht da!
Das ist der Augenblick den Feind zu über-
fallen,
Der uns zu mächtig ist, sein Reich gehört
uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern sagten:
Ja!
Errichteten so gleich einmüthig einen Bund,
Beschworen ihn. Der Schwur, so still des er-
sten Mund
Ihn lispelte, erscholl in des Monarchen Ohr,
Der lauschete, kaum glaubte, was geschah,
Der zweete Tieger schwur. Was that der
Löwe da?

Er riß sich auf, er flog voll Heldenmuth
hervor,
Saß auf des dritten Tiegers Nacken
Eh er noch schwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu
packen,

Der

Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn,
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: Wir hätten ihn, wenn er
Den Angriff abgewartet hätte.

* *

Die zwote Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfing zu seiner grossen Freude
Von seiner Göttin einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er schon,
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde.
Wie Zevs, der Vater stark, und wie die Mutter schön,
War ihm die Göttlichkeit des Ursprungs anzusehn.
Von erster Kindheit an, war er die Augenweide
Der Götter, die ihn sahn, und alle sahen ihn,
Weissagten insgesamt dem kleinen holden Knaben,
Vorzüge der Gestalt und alle Geistes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, sagte Mars, die schwere Kriegeskunst,
Durch welche mancher Held, der Götter hohe Gunst

Auf

Auf Erden ſich erwarb, vergöttert ward, und itzt,
Im glücklichen Olymp mit uns zu Tiſche ſitzt.

Ich, ſpricht der freundliche, gelehrte Gott Apoll,
Ich lehr ihn meine Leyer ſpielen,
Und wer ihn hört, der ſoll,
Bezaubert ſtehn, und ſeine Thöne fühlen!

Hum, ſagte Hercules (dem Götterknaben graut
Vor ſeiner groſſen Keul, und ſeiner Löwenhaut)
Hum! ſagt er, und ſieht aus, als wollt er ihrer ſpotten,
Dagegen lehr ich ihn, den Weg der Tugend gehn,
Aus ſeiner jungen Bruſt die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entſtehn.
Ich lehr ihn Wolluſt, Geiz, und träge Sitten fliehn,

In

In jeder Leidenschaft sich selber überwinden,
Die Tugend immer schön und liebenswürdig finden,
Das Laster heßlich. Ja! das alles lehr ich ihn.

Was sagte Jupiter? Er saß auf seinem Thron,
Und lächelte herab auf seinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schooß, vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber sprach:
Er lebe Hercules, wie du, so tugendhaft,
Und lern auch jede Kunst, und jede Wissenschaft.

Er sprachs, und was geschah? Die Götter fielen bey,
Und dachten Augenblicks an keinen Vorzug mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie sie alle drey, zehn tausend Jahr nachher,
Ein Kind von Götterart und gleichen grossen Gaben
Der Preussen Friederich auch unterrichtet haben.

Die dritte Fabel.

An Herrn Gesner, den Verfaſſer des Daphnis.

Mein Daphnis, Freund, der Hirten Ruhm und Preis,
Lebt noch, wie du, (o leb es lange Zeit!)
Ein Leben voll Zufriedenheit:
Hör an, was ich davon für ein Geſchichtchen weiß:

Ein König reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, ſah,
Vor ſeiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer ſtehn. Was machſt du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet Daphnis, Hum! ich ſeh die Sonn
und pfeife!

Sonſt nichts? — Das ſiehſt du ja!
Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blu-
mencranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüſſe dich,
und lache!

Warum? — Weil du der groſſen
Sonne Glanz
Verdunkeln willſt. Solch eine Herrlichkeit
Hat dein, und deines Pferdes Kleid!

Der König ſagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit ſeiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Die vierte Fabel.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füssen ging ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süsse Milch in einem grossen Topfe.
Sie lief und wollte gern; Kauft Milch! am ersten schrein.
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer.
Ich nehme heut wills Gott zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir davor ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,

Da werden ſie ſich ſchon im Grünen ſelbſt ernähren
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir ſehr liſtig ſeyn,
Läßt er mir nicht ſo viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigſten dafür vertauſchen kann.
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mäſten koſtet es ja nur ein wenig Kleye.
Iſt es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unſern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:
Das will ich allemal ſelbſt vor den Hirten bringen.
Wie frölich wird es dann um ſeine Mutter ſpringen!

Hey!

Hey! sagt sie, und springt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und, ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt sieht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
Die schöne weisse Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Haus, erzehlt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.

Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös auf sie, ging schweigend in das Haus,

Kehrt aber um, und ſprach: Schatz, bau
ein andermal
Nicht Schlöſſer in die Luft, man bauet
ſeine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht ſich ſo
ſchnell kein Rad,
Als ſie verſchwinden in den Wind,
Wir haben alles Glück, das unſer Junker
hat,
Wenn wir unfrieden ſind.

Die fünfte Fabel.

Der Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl
Begegnete bergab, in einem engel Thal,
Dem fettesten und schönsten Hund,
Mit Namen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie schön wollt ich mich rächen,
Für manchen Biß, von solchem Böſewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu sprechen.

So freundlich, als wenn er,
Kein Hundefeind gewesen wär,
Redt er ihn an:
Mein schöner Herr,
Gott grüſſe sie! Ey! wie gesund,
Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegeter

Sie ſchöner groſſer, lieber Hund!
Was ſie ſo ſchön macht, und ſo rund,
Ach, das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
Und wer iſt Schuld, fragt Ritter Sigismund,
Ihr armen Schlucker ihr,
Daß ihr ſo rund nicht ſeyd, als wir?
Seyd ihr es denn nicht ſelbſt? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Aufenthalt,
Worinn ihr euch ſo kümmerlich ernähren,
Den ihr bey Nacht mit Angſt durchtraben müßt,
Euch einen Tag des Hungers zu erwehren:
Und oft kommt es, daß es nicht möglich iſt.
Was für ein beſſer Looß, Herr Wolf? erwählten wir,
Als wir den öden Wald verlieſſen?
Der Menſch, man glaubt es nicht, iſt ein geſellig Thier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, genieſſen,
Speiſt uns von ſeinem Tiſch, und wenn er Gäſte hat,
So macht er uns ſo gar mit Leckerbiſſen ſatt!
Ey!

Ey! fragt der Wolf, mit ſpitzem Ohr,
Was thut ihr ihm davor?

Nichts, ſagt der Hund: Wir bellen nur ein wenig,
Und haben unſer Feſt,
Sobald ein Bettler oder König,
Vor unſrer Thür ſich ſehen läßt.
Dann ſchmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hauſe,
Und täglich ſchmauſen wir davor von ihrem Schmauſe.
Kurz, Freund, wir ſind getreue faule Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern vorlieb — —

Das thät ich auch, fiel ihm der Kämmerdieb
Schnell in das Wort, ich bitte nimm mich mit!
Und plötzlich traben ſie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange. Denn der Wolf, der ſo geſellig trabt,
Betrachtet ſeinen Freund, ſieht ſeinen Hals geſchabt,
Steht hurtig ſtill, und fragt: Ey was iſt das?

Am Halse da! — Nun, eine Kleinigkeit,
Mein Halsband war ein wenig nur zu enge
Nun hab' ich eines, das ist weit,

Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr
so strenge!
Legt er dich an? — Nicht allezeit,
Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was ist daran gelegen?

So viel, sagt Meister Wolf, daß ich
Nicht neidisch bin auf dich,
Die Freyheit ist ein viel zu edles Guth,
Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es
thut!
Freund, lebe wohl! Der Hund sagt: Warte
doch,
Nein, sagt der Wolf, lauft fort, und lauft wohl
noch!

Die

Die sechste Fabel.
Der gebährende Berg.

Ein schwangrer Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte;
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that sich auf. Was kam heraus?
Was war es? = = = Eine Maus.

Die ſiebente Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch,
Stets unzufrieden in ſein Loch,
Stets wünſcht es: Wär ich doch
Der kleinſte Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs ſagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunſch gewähren.
Erſcheine Maus! ſie kam, den Götterſpruch zu hören.

Da ſetzte Zevs zum Zeitvertreib,
Ihr dünne Flügel an den Leib,
Und ſprach: Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus
Flog ſie, und hieß die Fledermaus.
Merkur ſah ſie, und lachte;
Nun fliegt ſie nur bey Nachte!

Die achte Fabel.
Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, ſchwacher, kranker Greis,
Mit wenigen ſchneeweiſſen Haaren,
Kam aus dem Wald und trug, ein ſchweres Bündel Reiß
Auf ſeinen alten krummen Rücken.

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er ſich wohl mit ſaurer Mühe bücken,
Als er die Reiſerchen im weiten Walde laß?
Er hatte keinen Sohn, ſonſt hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kan,
Setzt er es ab, und als er krum da ſaß
Bey ſeinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Bekümmerniß, und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel ſein wenig täglich Brod,
Da ſeufzt er ebens ſatt, und weint und ruft den Tod.

Befreye

Befreye mich, ſpricht er, von aller meiner Quaal
Komm doch du lieber Tod! ach komm doch nur einmal!
Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh!

Er kömmt, geht auf ihn zu;
Was willſt du? fragt er ihn, du armer Alter du?
Der du ſo flehentlich mich hergerufen haſt?
Du trägſt auch eine ſchwere Laſt!
Ach lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf ſie mir doch auf!

Die neunte Fabel.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweyh,
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle
Wo Königs Cronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erschrickt, und flieht davon. Nun aber hilft ihn nicht,
Sein Crontragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn
Nicht sein vollkommner Leib, die Füsse retten ihn.

Sie

Sie reiſſen, wie ein Pfeil, die prächtige Geſtalt
Mit ſich durch flaches Feld, und fliegen in den
Wald.

Da aber halten ihn im Vogelſchnellen Lauf,
An ſtarken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,
Er reißt ſich loß, er flucht darauf
Lobt ſeine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

Die zehnte Fabel.
Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war,
Lag einsam nun im höchsten Stuffenjahr,
In seiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt er noch sein grosses Herz,
Und seinen Heldenmuth;
Allein, erlöscht war seiner Augen Gluth,
Matt seine Klau, taub sein Gehör,
Und Zähne hatt' er gar gar nicht mehr.

Ach, dacht er da, was für ein Held war ich!
Was aber bin ich nun!
Er runzelt seine Stirn, seufzt, ach! und schlepret sich
An einen Bach den letzten Trunk zu thun.
Hier, spricht er, werd ich wohl von meinen Thaten ruhn!

Herr Löwe ja! das wirst du! denn der Tod
Der dir mit seiner Sense droht,
Wie du mit Zähnen vollem Rachen
Vasallen drohetest, wird bald das Ende machen.
Darum geschwind trink dich noch einmal satt!

Er thut es, löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt,
Am Bache, kehrt sich um, und seufzet; ach wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bey seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da giengen sie zu ihm, und foderten ihn aus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Ging rückwärts auf ihn loß,
Und schmiß ihm mit dem Huff,
Ein Ochse gab ihm einen Stoß,
Ein Wolf biß ihn!

Herr Löwe, dein Beruf
Ist Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er

Er kan nicht, er bereitet ſich
Zum nahen Tode. Traurig, ſtumm,
Sieht er ſich um.
Er hat inwendig in der Seele
Schon Abſchied von der Welt genommen,
So wie von ſeiner Höle.
Er liegt ganz ſtill;
Ach, aber ach! Zu ſeiner größten Quaal,
Sieht er von fern den Eſel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O ſeufzt er da, o nun ſterb ich zweymahl.

Die eilfte Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel

von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefehr,
Wo es steht. Das Firmament
Wo die grosse Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunstrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,

Der,

Der, als er an ſchwachen Ranken,
Einen Kürbis hangen ſah,
Groß und ſchwer, wie deiner da,
Den du ſelbſt gezogen haſt,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, ſolche Laſt
Hätt' ich an ſo ſchwaches Reiſt?
Warlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih, in gleichem Raum,
Hätt ich wollen laſſen prangen,
Hoch am ſtarken Eichenbaum!

Alſo denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert ſich
Längelang in ihren Schatten,
Und ſchläft ein. * * *

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er ſchläft, entſteht
In der Eiche hohem Wipfel.

Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen,
Reifer Eicheln, von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, nein, so lebt ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

Die zwölfte Fabel.
Die Grille. Die Ameiſe.

Eine faule Grille ſang,
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen,
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde ſtand,
Und kein Würmchen ſich mehr fand;
Zu der kleinen Nachbarin,
Zu der Ameiſ': Ach, ich bin,
Ja ſo hungrig, gib mir doch,
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Cammer hat ja noch,
So viel Vorrath, und ich will,
Alles ehrlich wiedergeben,
Mit den Zinſen, im April.

Schwesterchen, antwortet ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weist es wohl!
Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beständig, hast du mich
Nicht gehöret? und kont ich,
Schwesterchen, was bessers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

Die dreyzehnte Fabel.

Das Pferd. Der Esel.

Einſt trug auf ſeinem ſchmalen Rücken
Ein Eſel eine ſchwere Laſt,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm. Du haſt
Auf deinen Rücken nichts, ſprach das geplagte Thier,
Hilf liebes Pferdchen hilf! Ich bitte dich hilf mir.

Was helfen! ſagt der grobe Gaul,
Du biſt der rechte Gaſt, du biſt ein wenig faul,
Trag zu! — Ich ſterbe, liebes Pferd, —
Die Laſt erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kann nicht, ſprach das Pferd.

Kurz: Unter dem zu ſchweren Sack
Erlag der Eſel. Sack und Pack
Schmiß man ſo gleich den Rappen auf;
Des Eſels Haut, noch oben drauf.

Die vierzehnte Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttin ſich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beſchützen ſollte.
Der Eichbaum, ſprach er, iſt für mich.

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Muſen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den erſten Lorbeerkranz
Um ſein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, ſchön belaubt,
Erwählt ſich Hercules; gelehnt auf ſeine Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beile!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen ſich dem grüſſenden Geſichte;
Sie ſpricht: Gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter
Dem alten Winter trotzt, die immer grüne Fichte.

Komm her, du kleine Myrthe, komm
her in meinen Schutz
Sagt Venus, dich besinge Adonis, oder Utz.

Was aber sagt Minerva? Sie lächelt
kleinen Spott
Und sagt zum Jevs: Ich wähle, den Oelbaum,
den kein Gott
Und keine Göttin wählte, er ist an Früchten
reich,
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß
ich euch.

Da zankten sich die Götter, und Jevs
entschied den Zank,
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang.
Er sang, Apollo horchte, er sang: Sie hat
gewonnen!
Olympus muste beben, und tanzen alle
Sonnen.

Die funfzehnte Fabel.

Der Wolf. Die Ziege.

Auf eines Felſen ſteiler Höh,
Wo weder Gras noch fetten Klee,
Den Hungrigen zur Speiſe gab,
Stand eine Ziege.

Komm herab,
Du Kleine, ſchmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf:
Was ſtehſt du doch da oben drauf?
Da triffſt du keinen guten Fraß,
Für deinen lieben Magen an?
Hier unten ſteht ja ſo viel Gras,
Daß man ſich artig mäſten kann.
Auch ſtehn an kleinen Waſſerfällen
Viel junge Bäumchen abzuſchellen,
So ſchön bequem, und ſind ſo ſüß,
Wie Zuckerrohr, das iſt gewiß.

Herr

Herr Wolf, antwortete geſchwind
Die kleine Ziege:

Ey! ſie ſind
Faſt allzu gütig, geben ſie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen; denn, ich bin
Nicht eben eine Freſſerin.
Ich halt es mit geſunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adieu!

Die ſechzehnte Fabel.

Der Eſel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Eſel ſich
Ging auf den Müllerhof, und wer ihn ſah, entwich,
Und ſagt' es allerwärts umher.
Daß auf dem Hof ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Man ſieht ihn, und erſchrickt.
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ohngefähr ein Zippelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er ſpringt auf ihn, tränkt den Betrug ihm ein.
Er ſchreyt, und will kein Löwe wieder ſeyn!

Die ſiebenzehnte Fabel.

Der Stierkampf. Die Frösche.

Zween Stiere hatten Krieg, und wendeten die Kraft
Der Knochen wider ſich, und in der Nachbarſchaft
Des Angers, wo der Kampf am erſten May geſchah
Way eine Froſchprovinz. Ein Froſch, der weiter ſah
Als ſeine Brüder, ſprach: Ach Himmel ach! ſeht da!
Was ſchwebet über uns für eine ſchwarze Wolke
Des Unglücks! ach, ſie droht dem armen kleinen Volke,
Das dieſen Sumpf bewohnt, den Tod, den Untergang.
Der groſſen Stiere dort Erbitterung und Zank
Droht uns. — Was ſorgſt du doch, ſagt einer, der es hört;
Die Wolke ſeh ich nicht, die deine Ruhe ſtört.

Ihr

Ihr Zank geht uns nichts an; denn, wer von ihnen beyden,
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden —
Ja Brüderchen, allein, was ist davon die Frucht?
Der Ueberwundene muß fliehn, auf seiner Flucht
Verfolgt der Sieger ihn, und jener sucht im Rohr
Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freudenchor
Wird er dann jämmerlich zerstöhren. Meynst du nicht?

Indem das Bruderpaar noch mit einander spricht,
Verliert der eine Stier die angefangne Schlacht
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystadt, und zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beyde Brüder mit.

Die achtzehnte Fabel.

Der Rabe. Die Pfauen.

Auf eines Fürſten Hof ging eine Menge Pfauen
Ein Aufzug, welchen anzuſchauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug ſein Rad
Voll Farben, wie ſie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter ſich, und that recht ſtolz darauf.
Zwar fielen manchen ſchöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern
Doch nicht umſonſt. Ein Rabe las ſie auf,
Beſteckte ſich um und um damit,
Spazierete mit abgemeſſnem Schritt
In die Verſammlung rechter Pfauen
Und brüſtete ſich auch, und ließ ſich auch beſchauen.
Wie aber ging es ihm? Man unterſchied ihn bald,
Nahm unbarmherzig ihm den fremden Zierath ab,
Biß ihn, und ſchalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Geſtalt.

So leicht geſtraft ging er mit Freuden wieder
In die Geſellſchaft ſeiner Brüder,
Allein da kam er übler an.
Denn ſein Vergehn war ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und ſpotteten, und ſchrien:
Herr Pfau! Herr Pfau! und fielen über ihn
Und rauften mit Gewalt,
Ihm alle Federn aus,
Doch rette' er ſich noch in eines Dichters Haus,
In kläglicher erbärmlicher Geſtalt.

Die neunzehnte Fabel.

Die Ameiſe. Die Fliege.

Hitzig aber nur mit Worten
Stritt die Ameiſ' und die Fliege
Mit einander.

Schweig! ich ſiege
Sprach die letzte. Aller Orten
Bin ich, oder kann es ſeyn,
Weil ich, wie der Adler, fliege;
Kannſt du das mit deinem Bein?
Kriechen kannſt du, von der Erde,
Kommſt du nicht; mit viel Beſchwerde,
Kummer, Sorgen, Angſt und Noth,
Suchſt du dir dein ſchlechtes Brod,
Das ein Leckermaul verachtet.
Ich hingegen ſorg und faſte
Niemals, denn ich bin zu Gaſte,
Allenthalben, wo man ſchlachtet,

Seh ich Widder, oder Stier,
Schön bekränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, ſenk es hernieder,
Auf den prieſterlichen Greis,
Der dabey ſteht, es betrachtet
Und beſprengt, und wenn ich weiß,
Daß er fertig iſt, und Jovs,
Prächtig aber unſichtbar,
Auf den heiligen Altar,
Vom Olymp herunter fährt,
Es zu ſpeiſen, dann koſt' ich
Es zuerſt, und letze mich,
Auf des Donnergottes Heerd.
Iſt im hohen Götterſaal
Wo ein Feſt, ein Freudenmaal,
Alſobald bin ich auch da,
Und, mein Elephantenrüſſel,
Holt aus mancher goldnen Schüſſel,
Nectar und Ambroſia!
Und, das merke dir, Ameiſe!
Dieſe ſüſſe Götterſpeiſe,
Eß ich dann mit allen Göttern,
Sitzend auf den Lorbeerblättern,

In dem Cranze des Apoll.
Himmel! O, wie ſchmeckt ſie da,
In dem Grünen mir ſo wohl! — —
Eins nur laß mich noch erwähnen;
Auf den Buſen einer Schönen
Setz ich mich gar oft auch hin,
Und verſchöner' ihn, und bin,
So, wie du, auf dürrem Graſe,
Herr auf eines Kayſers Naſe,
Wo ich, wenn er mir den Sitz,
Streitig macht, zum Kriege blaſe,
Und geſchwinder, wie der Blitz,
Ueberwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtſchwerdt überwinder.
Solche Heldin, ſieh! bin ich.

Still, von keinem Zorn entzündet,
Etwa ſo, wie eine Weiſe,
Welche denkt, hört die Ameiſe
Alles an, doch endlich ſpricht,
Sie mit lächelndem Geſicht:

Ey du biſt, wie ich auf Graſe,
Herr auf eines Kayſers Taſe,
Es kann ſeyn. Allein du biſt
Es doch öfterer auf Miſt.
Und mich dünkt, es iſt bekannt,
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäuſen,
An der Tafel mitzuſpeiſen,
Iſt was artigs, das iſt wahr;
Aber mit wie viel Gefahr,
Thuſt du es? Die Fliegenklappe
Wartet, daß ſie dich ertappe
Allenthalben, und dein Tod
Steht bey jedem Biſſen Brod!
Freundin, ja, an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle,
Fürcht' ich nichts, ich lebe ſtill,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn GOtt giebt mir ſtets genung,
Zur geſunden Sättigung!
Mit Gefahr und Tod umgeben,
Lebeſt du dein kurzes Leben,

Einen

Einen Sommer, und du ſtirbſt
Halb vor Hunger, weil du dir,
Auf den Winter nichts erwirbſt,
Und dann bettelſt du bey mir.

Bettl' ich? ſprach die ſtolze Fliege,
Warf den Rüſſel, blies zum Kriege.
Ging, mit Zornerfülltem Blick,
Auf die Feindin, ſie zu faſſen;

Aber dieſe ging gelaſſen
In ihr Magazin zurück!

Die zwanzigſte Fabel.

Die Berathſchlagung der Pferde.

Ha! ſprach ein junger Hengſt, wir Sclaven ſind es werth,
Daß wir im Joche ſind. Wo lebt ein edles Pferd
Das frey ſeyn will? O wie glückſelig war
In jener Zeit, der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel frey
Und tapfer. In die Sclaverey,
Bog keiner ſeinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch ſcheuten ſie kein offnes Feld,
Sie graſten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen Ach! und wir,
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.

Dem

Dem ſchwachen Menſchen ſind, wir Starken, unterthan.
Dem Menſchen! — Brüder, ſeht es an
Das unvollkommne Thier!
Was iſt es? Was ſind wir?
Solch ein Geſchöpf beſtimmte die Natur,
Uns prächtigen Geſchöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er ſtampft?
Sieht man, daß ſeine Naſe dampft?
Iſt er großmüthiger als wir?
Iſt er ein ſchöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch iſt er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten ſeine Macht,
Wir führen ſeinen Krieg, und liefern ſeine Schlacht,
Er ſiegt, und höret Lobgeſang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unſer Werk, wir hatten es gethan.
Was aber iſt der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht,

Vor ſeinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreiſſet, Brüder, euch, der niedern Sclaverey,
Entreiſſet euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht iſt es wenn wir
Zuſammen halten! Was meynt ihr?

Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrey,
Ein wilder Lärm entſtand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Neſtor ſprach: Wahr iſt es, die Natur,
Gab uns die prächtige Geſtalt,
Die keiner hat als wir, auch gab ſie uns Gewalt
In unſer Huf; jedoch aus mildrer Hand,
Bekam der Menſch Verſtand.
Wer bauete den Stall, worinn wir ſicher ſind,

Vor

Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen. Froſt und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann, dem Hunger widerſtehn
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer ſterben ſehn?
Wenn Eiß vom Himmel fällt, und alles wüſt und todt,
Auf allen Fluren iſt? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unſern Krippen ab?
Der Menſch, der gute Menſch, den uns der Himmel gab.
Er ſtreuet Haber aus, und erntet ſiebenfach,
Er trocknet ſüſſes Gras; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt,
Und keinen Zug umſonſt, er macht uns täglich ſatt,
Mit Speiſen und Getränk, und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit,

Wir

Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephall
Ein Grieche, welcher einst den Menschen Alexander,
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, so war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir,
Vom Bucephall sonst Nachricht haben?
Es lag in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals

Niemals beſänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer ſo,
Als dieſer Neſtor ſeine Brüder.
Denn, er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebſt dem, der ihr Vorthalter war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle.

Die ein und wanzigſte Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machſt du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich ſeufze. Mein getreuer Mann,
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! ſo flieg weg! wie? wenn er wiederkäme
Mit dem Geſchütz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, ſo thut es doch der Gram.

Die zwey und zwanzigſte Fabel.

Der Ziegenbock. Der Wolf.

Ein groſſer Ziegenbock mit groſſem langen Bart,
Und groſſem ſpitzen Horn, ſtand nach Magiſter-Art,
Voll Selbſtgenugſamkeit, auf eines Hauſes Dache,
Und ſah ſich um. Ein Wolf erſchien,
Und plötzlich war er lauter Rache!
Er rief ihn an, er ſchallt auf ihn;
Ha! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, iſt dir dein Leben lieb!
Du biſt es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du biſt es, o der Frevelthat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefreſſen hat.

Herr

Herr Bock bemühen sie sich doch,
Zu mir herunter, sprach der Wolf.
Zwar haben sie erhabnen Geist,
Und Herr im Leibe, das beweist,
Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt,
Ist fürchterlich, und ich bin alt;
Doch, solchen Schimpf zu rächen wird man munter,
Und scheut nicht Horn, nicht Bart, sie kommen nur herunter!

Was that der Bock? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart, sein fürchterliches Horn
Gebraucht er aber nicht, genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Ha! du Räuber! willst du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock sprach er,
Ich rächte mich, und wären sie ein Bär,
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem Dache!

Die drey und zwanzigſte Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Hrn. von H.

Hör an, o Freund, hör an, ich ſage nach,
Was jüngſt dein Hengſt, der Engelländer ſprach,
Der ſchöne Hengſt, der dir zur Luſt,
Gebohren iſt. Er rühmte ſeine Bruſt,
Und ſeinen Kopf, und ſeinen Schweif
Und ſein Geſchick, durch einen Reif,
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu ſpringen.
Wem kann, ſprach er, ein Satz, wie mir gelingen?
Zum Ritt geh ich, wie ein Polack, zum Tanz,
Mit Majeſtät! vom Kopf bis an den Schwanz,
Bin ich gemacht dem Herren recht zu gefallen,

Und auch mir selbst. Ich weiß auch wohl, bey allen
Die mich besehn, heiß ich, das edle Thier!
Man hat auch recht! der Widder und der Stier,
Wie ungeschickt sind die doch gegen mich!
Das edelste, das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher!
O! sprach der Hengst, o wie so klein ist er,
Der Dickkopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du bist zu klein, zu dick, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir ist nichts zu wenig,
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! mein Körper, wie geschlank!

Sey was du willst, antwortet Möpschen, sey
Geschlank, und rasch und stolz. Ich bin getreu,
Sonst nichts. O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach! Hengst, sagt ich, meinen Haß,
Hat jedermann, der sich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich schmiß die Stallthür zu.

Die vier und zwanzigſte Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit beſoldeſt du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belagern, höre zu,
Wie Meiſter Fuchs einmal
Den Raben, welcher hoch
Auf einem Baume ſaß, mit einem Käſ' im Schnabel
Durch Schmeicheley betrog;
Hör es, und merke dir die Fabel.

Er ſah den Käſedieb, lief hurtig hin, und ſprach:
Gott grüß euch, ſchöner Vogel! ach!
Von wannen kommt ihr her?
Der ſtolze Pfau,

Legt

Legt einen Schweif, groß wie ein Rad, zur Schau;
Allein, wie bunt iſt er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnabels thönender Geſang,
Vermuthlich übertrifft der Stimme Silberklang,
Der kleinen Nachtigall, der Meiſterin der Lieder,
Zu ſchwache Thöne weit, und ſchallt durch Berg und Thal!
Singt, ſchöner Vogel ſingt, o ſinget doch einmal!

Und plötzlich ſchallete ſein rauhes Lied: Rap! Rap!
Der Schnabel that ſich auf, der Käſe fiel herab,
Und Reinecke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für ſeine Schmeicheley, und lief damit davon.

Die fünf und zwanzigſte Fabel.

Der Fiſchreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wieſe ging
Ein Reiger ernſthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hing.

Des Baches Waſſer floß auf harten Kieſelſteinen
Durchſichtiger als ein Cryſtall
Vergnügt mit angenehmen Schall,
Und ſtand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenſtral
Auf ſeine Fläche, drang zum kalten Waſſervolke
Lockt es herauf, in Haufen ohne Zahl;
Es letzte ſich, war guter Dinge,
Und machte tauſend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenſtrahl.

Herr

Herr Reiger wie so faul? Du schnappest nicht einmal,
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? Du zauderst? Wartest du,
Auf einen Karpen? Ey! wie wird es dir gereun,
Wenn du wirst schnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr seyn?
Wie ernsthaft stehet er! wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit
Besinnt er sich, und denkt: Es ist noch Zeit.
Stets essen ist gemeiner Vögel Weise!
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um,
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleye schwimmen noch, allein er ist nicht dumm
Er hat Geschmack. Schley ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund. Er läßt sie ziehn,
Und, immer mehr noch, hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und watet in den Bach.
Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach;

Er läſſet ſie in Frieden ſchwimmen, ſpricht:
Gründlinge freſſen Reiger nicht:
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er ſagt es, und es geht, was Fiſch iſt, auf den Grund.
Nicht einer läßt ſich ſehn. Ey, Leckermund, wie nun?

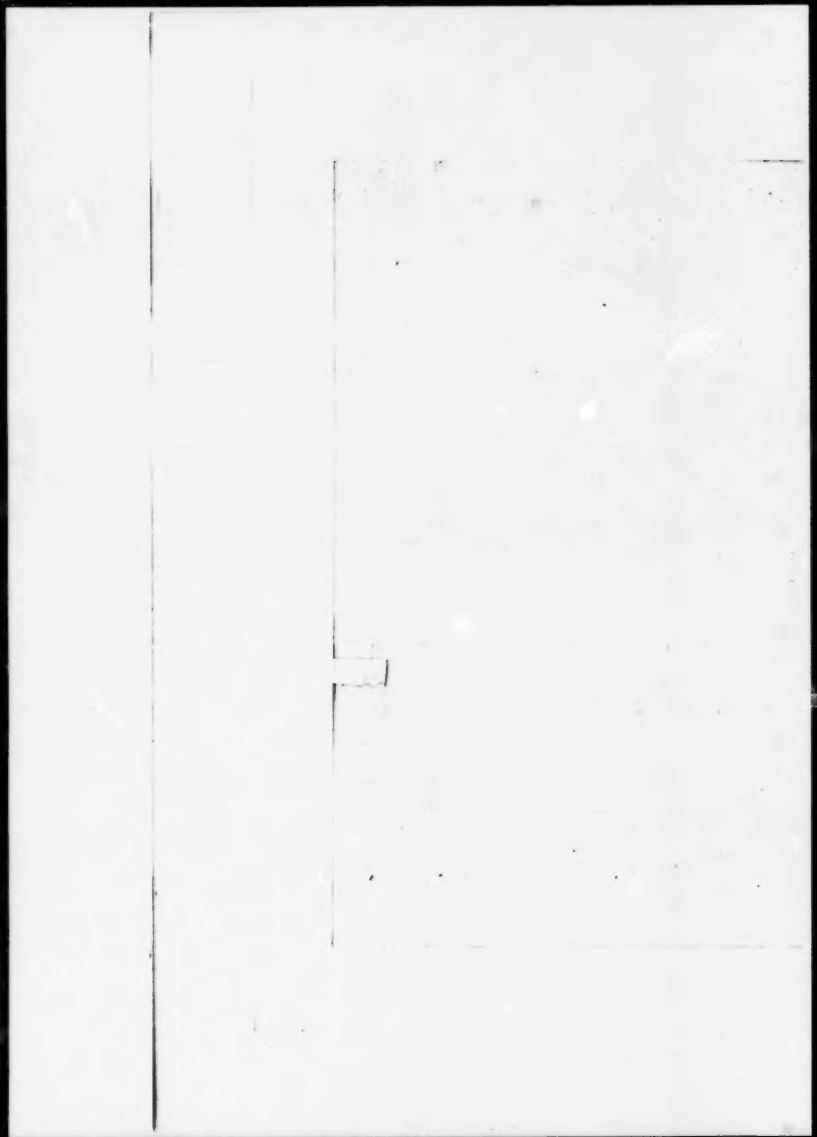
Nachdem er lang umſonſt geſuchet und geſchnapt,
Wird, mit genauer Noth, ein Froſch von ihm ertapt.

Nachricht.

Der Verfaſſer dieſer Fabeln verdient, wegen der wenigen Zeit, die er dem Umgange mit den Muſen widmen kann, einige Nachſicht. Aber eben deswegen würde ihm nichts angenehmers ſeyn, als wenn Kenner und Freunde, ſich bemühen wollten, ihn zu belehren, und die begangene Fehler zu entdecken. Denn die kleine Begeiſterung des Dichters, der eine Fabel erfindet und einkleidet, iſt ihm ein Vergnügen, wodurch er ſich, in wenig Minuten, von langer Arbeit erholen kann; aber die Ausbeſſerung, und noch mehr die Entdeckung der Fehler, die bey kaltem Blute, und gleichſam mit demſelben trockenem Verſtande geſchehen muß, den feine, in ziemlicher Entfernung von den Werken der Muſen, ſtehende Geſchäfte, erfodern, wäre eine Arbeit, die ihn der vollen Herrſchaft der Hypochondrie gar bald überlaſſen würde. Käme man ihm zu Hülfe, ſo könnte er der mühſamen Entdeckung der Fehler von allerley Art überhoben ſeyn, und der Wunſch, Kennern zu gefallen, würde ihm die Mühe der Ausbeſſerung erleichtern.

In dieser Absicht hat er das erste Buch seiner Fabeln vor einem halben Jahre bekannt gemacht, und läßt hiemit das zweyte nachfolgen. Jenes enthält blos eigene Erfindungen, und Lob und Tadel fällt auf den Verfasser allein. Hingegen gehören von den Fabeln des zweyten, ihm nur die drey ersten ganz. Die übrigen hat er, nach dem am Ende beygefügten Verzeichniß aus alten und neuen entlehnet, und er kann ihrentwegen nicht weiter zur Verantwortung gezogen werden, als in so weit er seine Muster verderbt hat. Jedoch wird man ihn nicht nach den Pflichten eines Uebersetzers beurtheilen; denn er gestehet gern, daß er sie nirgends beobachtet hat, weil er, in Absicht auf die Einkleidung, weder seinem Geiste, noch seiner Sprache Gewalt anthun, sondern sich auch in diesem Stücke mehr dem Vergnügen der Freyheit überlassen wollen. Uebrigens ist er zufrieden, wenn er nur einigen Nutzen stiftet, und dieses wird geschehen, wenn er die Kürze, die Munterkeit, die Einfalt in den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, die er zu seiner Beschämung, nach geendigter Arbeit, mit grossem Vergnügen gelesen hat, vier hundert Jahre nach ihren Verfassern, nur einiger massen erreicht hat. Im November 1756.

Romanzen.



I.

Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eiferſucht,

wie auch

Heilſamer Unterricht,

daß Eltern, die ihre Kinder lieben, ſie zu keiner Heyrath zwingen, ſondern ihnen ihren freyen Willen laſſen ſollen;

enthalten,

in der

Geſchichte Herrn Iſaac Veltens,

der ſich

am 11. Apr. 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht,

nachdem er

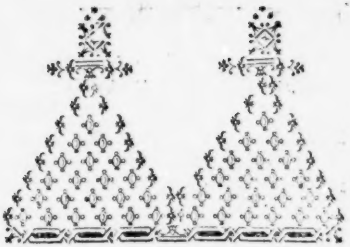
ſeine getreue Ehegattinn

Marianne

und

derſelben unſchuldigen Liebhaber

jämmerlich ermordet.



1.

Die Eh iſt für uns arme Sünder
Ein Marterſtand;
Drum, Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchſten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keuſche Triebe,
Und friſches Blut.

2. Dies

2.

Dies wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem ſchönſten, jüngſten, treuen Manne
Ergab ſie ſich.
Mama! ſprach ſie, ich bin zum freyen
Nicht mehr zu jung;
Und, einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

3.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in Wen? = = Ich will ihn nennen,
Ich will, allein,!
Sie müſſen ihn nicht haſſen können
Und gnädig ſeyn.

4.

Verſprechen ſie mir das, Mamachen!
Seyn ſie ſo gut,
Dann weis ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander = = Ach! ſie wollen ſchelten,
Ich ſeh es ſchon!
Leander? Kind? = = = o Nein! Herr Velten
Sey Schwiegerſohn!

5.

Ja, ja, Herr Velten ſollſt du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du muſt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wiſſen,
Was nützlich iſt?
Die meiſten ſind verpicht aufs küſſen,
Wie du auch biſt.

6.

Herrn Velten soll ich? ach! ich Arme!
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der?
Es schwillt, von Millionen Thränen,
Ihr schön Gesicht.
Und, tausendmal sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

7.

Du willst ihn nicht? ich muß nur lachen
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen.
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
Hält sie vermummt,
Man bittet sie, noch ja zu sagen,
Und sie verstummt!

8.

Sie flieht, nach einer kurzen Reiſe,
Sich eingeſperrt,
Wo, nach beliebter alten Weiſe,
Die Nonne plärrt.
Da ſoll ſie beten und nicht lieben:
Allein ſie weint,
Sie weint, und will ſich todt betrüben
Um ihren Freund.

9.

Einſt aber geht mit ſchwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! ſagt ſie, kennſt du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geſchworen,
Hat ſie verfehlt.
Leander iſt für dich verloren,
Er iſt vermählt.

10.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann, mit weiſſem Kragen
Von ungefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geſchwind!

11.

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden, Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungfernkranz!
Nun ſchickt ſich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Prieſter gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitſchmaus!

12.

Nur für die Braut iſt keine Freude,
Und keine Luſt.
Sie quält ſich, mit geheimen Leide,
Tief in der Bruſt,
Mit Zittern höret ſie den Segen
Vorm Altar an!
Und ſeufzt, bey lauten Herzensſchlägen:
Ach welch ein Mann!

13.

Am Abend mehret ſich ihr Jammer,
Und ihre Pein;
Denn, ach! ſie ſoll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man ſie;
Sehe, ſpricht Mama, wie ſie ſich zieret!
Die Närrin die!

14.

Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War sie bedacht.

15.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie;
Leander herrscht in ihrem Herzen
So spät als früh.
Ach, wie mag er um mich sich kränken!
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

16.

Oft ſitzt ſie neben einer Linde,
Und ſpricht mit ſich:
Ach! an ihn denken, das iſt Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich ſie meiden, nicht mehr wiſſen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küſſen
Einſt lieber war!

17.

Von ſo ſchwermüthigen Gedanken
Wird ſie geplagt:
Sie ſchränkt, in heilger Ehe Schranken,
Sich ein, und klagt.
Einſt, als ſie ſich dem Gram ergiebet,
Und einſam ſitzt,
Und ihrem Ehmann, den ſie liebet,
Mit Spinnen nützt.

18.

Da tritt er in das ſtille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet ſie, doch nur nicht immer
Betrübt zu ſeyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innerſten der Seelen
Betrübniß hegt.

19.

Kind, ſpricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer ſparen,
Sieh, hier iſt Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet
Hin auf die Jagd.

20.

Nun steht, mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt sah;
Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hing, und, wie sie vergangen,
Gesehen ward.

21.

Die Augen niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
Was habt ihr, fängt sie an zu fragen,
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort,
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

22.

Ach, denkt sie, warum so betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß, gewiß er liebet,
Und seufzt, wie ich.
Sie fragt ihn: Was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen?
So sagt es mir!

23.

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich.
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht ich mir!
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht ich mir!

24.

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Guth, und selbſt mein
Leben
Bot ich darum!
Mein einzger Wunſch und meine Freude
War, es zu sehn.
Wie war es meiner Augen Weide!
Wie wars ſo ſchön!

25.

Ach aber, ach! in tauſend Stücken,
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Beſtritt mein Haupt,
Als ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

26.

Was war es? Sagts, ich möcht es wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ichs wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt, euch wäre Leben lieber,
Als Stein und Gold,
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

27.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz herholt,
Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,
Ersetzt kein Gold!
Es war mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

28.

Einſt mahlt ich mir, aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer ſtillt.
Ein Bild iſt es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Buſen, ſaget:
Hier iſt es, hier!

29.

Sie nimmt es hin. Er ſiehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig ſtand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entſteht ein Bach;
Und dieſes iſt das Bild der Schönen,
Ach Himmel, ach!

30.

Sie macht es auf — Allein erblasset
Von Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ich stirb doch nicht!
Ach sieh mich, Engel! ach ermanne
Dein schön Gesicht!

31.

Erweckt vom Schalle dieser Worte
Kommt sie zu sich.
Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, saget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand.

32.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, seufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort:
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letztenmal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

33.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch Beyder Herz.
Leander stirbt! Und Marianne
Spricht: Gott Lob! ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!

34.

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint
Die treue Gattin, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

35.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt ich dieß:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß!

II.

Damons und Jſmenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennet

durch einen Zweykampf,

in welchem

Herr Damon

von ſeinem Nebenbuhler

am 20ſten Auguſt 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem groſſen Stretts-Degen durchs Herz geſtochen wurde,

worvon er ſeinen Geiſt jämmerlich aufgeben müſſen,

zum Troſt

der herzlich betrübten Jſmene

geſungen.

1.

Ach Damon, ach Iſmene!
Mein Herz iſt weich!
Ach welche heiſſe Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abenthener,
Du ſchöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut!

2.

Ach er iſt hin, Iſmene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das ſchöne,
Das treue Lamm!
Die Gröſſe deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der iſt hin!

3.

Ihr waret alle Beyde
Was wen'ge ſind;
Er, deine Luſt und Freude,
Und Du, ſein Kind.
Den Scherz in Finſterniſſen,
Wart ihr gewohnt.
Ach, bey viel tauſend Küſſen
War nur der Mond.

4.

Nun iſt er weggenommen
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wieder kommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und ſieht herab!

5.

In ſeiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in ſeiner Wunde,
Den Tod ſchon ſah.
Freund, ſprach er, meine Schöne
Find ich einſt dort!
Und, ſterbend war Iſmene!
Sein letztes Wort.

6.

Man ſingt von ſeinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erſtach,
Iſt auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

7.

Er ſieht mit bangen Leide
Sein Mordgewehr!
Hat, ſagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, nie ein Todenſchatten,
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

8.

Oft ſieht er ihn bey Tage,
So, wie bey Nacht,
Springt auf, hört ſeine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winſelndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Iſmene!
Stets rufts ihm ſo.

9.

Und du, ach du Getreue!
Du achteſt nicht
Des Mörders ſpäte Reue,
Und was er ſpricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Luſt;
Kannſt du ihm das vergeben
In deiner Bruſt?

10.

Ach nein, in deinem Herzen,
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und seinen Haß.
Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
Erhörst du nicht.

11.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du auf deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne
Wie gern bin ich:
Dein Labsal, Deine Wonne,
Komm, küsse mich!

III.

Wundervolle
doch

Wahrhafte Abentheuer

Herrn Schout by Nachts,

Cornelius van der Tyt,

vornehmen Bürgers und Gaſtwirths im Wallfiſch zu Hamburg,

wie er

ſolche ſeinen Gäſten ſelbſt erzählet.

Aus ſeiner holländiſchen Mundart, in hochdeutſche Reime getreulich überſetzt.

1.

Mein Herr! in ſechzig Jahren
Hab ich ſehr viel erfahren!
Was Wunder mir geſchehen,
Iſt mir nicht anzuſehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Waſſer und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müſſen.
Ich weiß nicht, ob ſie wiſſen,
Daß ich und meine Perſerin
Im Wallfiſchbauch geweſen bin?

3.

Nach ſechzehn Kriegeszügen,
Und, noch nicht mindern Siegen,
Muſt ich, trotz meiner Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte ſich
Die ſchönſte Perſerin in mich!

4.

Kaum kenn ich sie zwölf Tage,
Da küß ich sie, und frage:
Du Steern der Perserinnen!
Willst du mit mir entrinnen?
So sieif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

5.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel geh, an deinen Ort!
Die Gondel ging, wir schwammen fort!

7.

Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In einem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der ſüſſen
Verſäumten Ruh genieſſen!
Erkenntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

9.

In dieſem Weiberſtande
Sah ich, nicht weit vom Strande,
Bald einen Perſer ſtehen,
Und immer nach mir ſehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein.
Du kannſt, dacht ich, verrathen ſeyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieſes dachte,
Und nach dem Perſer ſahe,
Uns ſeitwärts rudernd nahe,
Der ſprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gaſt erfreut.

11.

Sie werden ſehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten:
Wir woll'n ein wenig ſpeiſen,
Und dann gleich weiter reiſen.
Ich bin, ſprach er, an deſſen ſtatt,
Der ſie hieher geſchiffet hat.

12.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke!
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir beym Tische sassen
Uns umsahn, wenig assen
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

14.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
Verſtummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders ſeyn;
Er muß ein Geiſt geweſen ſeyn.

15.

Nach eingenommner Speiſe,
Beym Antritt unſrer Reiſe,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mägdchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

16.

Drauf ſchwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war ſchön und helle.
Es ſchwiegen Sturm und Welle:
Doch eh ſichs Mann und Schiff verſah,
War Blitz, und Sturm und Welle da.

17.

Pechſchwarze Wolken krachten,
Und heiſſe Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als ſollten wir, bey Angſt und Flehn,
Den nahen Tod noch beſſer ſehn!

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben,
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann ſtürzt es wieder auf den Grund.

19.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Waſſer decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe!
Wünſch ich mir einen Wallfiſchbauch!
Mein Mägdchen ſprach: Den wünſch ich auch!

20.

Schnell kam in Waſſerwogen
Ein Wallfiſch angeflogen!
Und watet' in der Tiefe
Recht unter unſerm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf ſeinem Rücken ſtille ſtand.

21.

Ach, ſprach ich ganz verſtöret,
Der Wallfiſch hat gehöret,
Was wir gewünſchet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verſchling uns, Wallfiſch! ſprach mein Schatz,
Iſt auch in dir für zweene Platz?

22.

Mein Herz fing an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere sach der Mast.

23.

Ich, und das Mägdchen schwammen
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Flossen,
Der Wallfisch los geschossen.
Ach! fing das Mägdchen an zu schreyn:
Auf einmal schlang er uns hinein.

24.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzu saufte lagen,
So muſt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mägdchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfischbauch.

25.

Dieß Regen und dieß Lärmen,
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, o grosses Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

26.

Ich hielt, dieß war das Beſte,
Mein liebes Mägdchen veſte,
Drum wards mit mir verſchlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch veſt an der Hand,
Und lag bey Amſterdam im Sand.

Nachricht.

Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft, (*Chevalerie*) bey ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bey andern Völkern, wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer versöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenschaften eines Liebhabers sind.

In Erzehlung vorstehender Geschichten hat man versuchen wollen, ob die, vorlängst bey den Spaniern, und neuerlich bey den Franzosen, zu den romanzischen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutschen gefallen könne.

Je öfterer dieser Versuch von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand, künftig gesungen wird, desto mehr wird der Verfasser glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dichtart getroffen habe.

Von der erſten Romanze findet ſich in den Werken des Monerif eine ſo ähnliche Geſchichte, daß man auf den Gedanken gerathen möchte, ſie ſey überſetzt; allein, da ganz Berlin weiß, daß die darinn erzehlte Begebenheit, am 11ten April des vorigen, nicht aber dieſes Jahres, wie auf dem Titelblatt durch einen Druckfehler ſtehet, ſich wirklich daſelbſt zugetragen hat, ſo kann die moneriſiſche Romanze, wohl nichts weiter, als eine ähnliche Geſchichte ſeyn.

Von der zwoten und dritten, werden die beſten Kenner und fleißigſten Leſer anderwärts keine Spur finden. Geſchrieben, Berlin, den 1ſten May 1756.

Innhalt

Innhalt
des zweyten Theils.

Fabeln.

1. Die reisende Fabel Seite 7.
2. Der Löwe. Der Tieger. Der Wandersmann 10.
3. Der Habicht. Die Störche 13.
4. Der Löwe. Der Fuchs 14.
5. Der Hengst. Die Wespe 15.
6. Die Katze. Die Maus 16.
7. Der Thier-Adel 17.
8. Die Raupe. Der Schmetterling 19.
9. Der arme Mann. Sein Kind 20.
10. Der Adler. Die Lerche 24.
11. Der Schwan. Die Ente 26.
12. Der Hirsch. Der Hase. Der Esel 28.
13. Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin 29.
14. Die Spinne zu Sanssouci 33.
15. Die Gärtnerin. Die Biene 34.
16. Die Gemse. Die Ziege 35.
17. Die dankbare Nachtigall 37.
18. Das alte Pferd. Der arme Mann 39.
19. Die Elster. Der Uhu 41.
20. Der

20. Der Fuchs. Der Hof-Hund S. 43.
21. Der Wiedehopf. Die Nachtigall 45.
22. Die Schlange. Der Aal 46.
23. Der Esel. Die Nachtigall 47.
24. Die fromme Nachtigall 49.
An Statt der fünf und zwanzigſten Fabel
Doris im Garten 51.

Fabeln. Zweytes Buch.

1. Der Löwe. Die drey Tieger 59.
2. Die Götter. Jupiters Sohn 62.
3. Der Schäfer Daphnis; an Hrn. Gesner 65.
4. Die Milchfrau 67.
La Fontaine Fab. CXXXIII. T. II.
5. Der Hund. Der Wolf 71.
La Fontaine Fab. V. T. I.
6. Der gebährende Berg 75.
Phædrus Lib. IV. Fab. XIX.
7. Die Fledermaus 76.
Nach dem Lateiniſchen eines Ungenannten in Herrn Stockhauſens Briefen.
8. Der Greis. Der Tod 77.
La Fontaine Fab. XVI. T. I.
9. Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht 79.
Phædrus Lib. I. Fab. XII.

10. Der alte Löwe S. 81.
Phædrus Lib I. Fab. XX.
11. Die Eichel und der Kürbis 84.
La Fontaine Fab. CLXXII. T. II.
12. Die Grille. Die Ameiſe 87.
La Fontaine Fab. I. T. I.
13. Das Pferd. Der Eſel 89.
La Fontaine Fab. CXIX. T. I.
14. Die Götter. Die Bäume 90.
Phædrus Lib III. Fab. XV.
15. Der Wolf. Die Ziege 92.
Joachimi Camerarii Fabellæ æſopicæ, 1608. auf der 41ſten Seite
16. Der Eſel in der Löwenhaut 94.
La Fontaine Fab. CIII. T. I.
17. Der Stierkampf. Die Fröſche 95.
Phædrus Lib. I. Fab. XXIX.
18. Der Rabe. Die Pfauen 97.
Phædrus Lib. I. Fab. III.
19. Die Ameiſe. Die Fliege 99.
Phædrus Lib IV. Fab. XX.
20. Die Berathſchlagung der Pferde 104.
Gay. V. Fables.
21. Die Turteltaube. Der Wanderer 110.
Maniere de bien penſer dans les ouvrages d'eſprit.

22. Der Ziegenbock. Der Wolf S. 111.
Joachimi Camerarii Fabella æsopica, 1608. auf der 39ſten Seite.
23. Das Pferd. Der Hund 113.
Nach dem Franzöſiſchen des *Grecourt*.
24. Der Fuchs. Der Rabe 116.
La Fontaine Fab. II. T. I.
25. Der Fiſchreiger 118
La Fontaine Fab. CXXVIII. T. II.

Romanzen.

1. Traurige und betrübte Folge der ſchändlichen Eiferſucht, u. ſ. w. 125.
2. Damons und Jſmenens zärtliche und getreue Liebe, getrennet durch einen Zweykampf, u. ſ. w. 145.
3. Wundervolle doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Dyt, u. ſ. w. 153.

Ende des zweyten Theils.